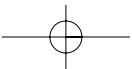
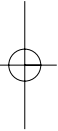
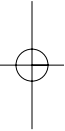


## Themenheft 05

### Partner in der Schule

Erfahrungen aus verschiedenen Kooperationsbereichen

Krimhild Strenger und Nadia Fritsche  
Werkstatt Schule und außerschulische Kooperationspartner,  
Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft (steg)  
Hamburg mbh



## Inhalt

Editorial	5
Krimhild Strenger Empfehlungen für gelingende Kooperationen	7
Ragna Riensberg Kontakt, Kommunikation, Kooperation, Verantwortungsübernahme	11
Ulrike Baumheier Schulen als Bildungsknotenpunkt im Stadtteil: Die Fensterschulen in Groningen	21
Nadia Fritsche im Gespräch mit Claudia von Holten Spanisch in der Grundschule: Sollte kein Luxus sein	27
Nadia Fritsche im Gespräch mit Bettina Moosbauer Polizeiliche Kriminalprävention im Kreis Ascherleben-Staßfurt	33
Beatrice Roggenbach Voneinander lernen – Schulentwicklung durch Gesundheitsförderung	40
Daniela Dietsche Bildende Künstler/innen an Ganztagschulen: Erfahrungen aus zwei Jahren Rahmenvertrag in Brandenburg	48
Bettina Hünicke Anders sein. Hexen, Teufel, Zauberei	51
Yvonne Vockerodt Partizipation – das Potenzial von Jugendhilfe in der Arbeit mit Schule	54
Monika Nebgen Ganztagschule – Möglichkeiten der Kooperation von Jugendhilfe und Schule	61

Wilfried W. Steinert

Eltern und Jugendhilfe als Kooperationspartner im Lern-  
und Lebensraum der Ganztagschule 66

Werkstatt: „Schule ist Partner!“  
Kooperation mit außerschulischen Partnern 73

Aufbau und Gestaltung von Netzwerken und Kooperationen 75

steg Hamburg 76

Die Autorinnen und Autoren 77

Impressum 80

## Editorial

„Schule ist Partner – Ganztagschule und Kooperation“ lautete der Titel unseres Themenhefts 2005. Es zeigte Beispiele, wie Schulen Partner einbezogen haben, um zu einem guten ganztägigen Lernkonzept zu kommen. Das passte zum Leitthema des Jahres „Individuelle Förderung“.

Ganztägig lernen 2006 steht unter dem Leitthema „Kooperation“, und dies war Anlass, in diesem Jahr mehr die Kooperationspartner als die Schulen in den Mittelpunkt zu stellen. Nicht zuletzt, weil wir auch auf unseren eigenen Veranstaltungen hin und wieder der Kritik ausgesetzt waren, das Thema Kooperation zu schulzentriert zu betrachten.

Regelmäßig werden wir von außerschulischen Institutionen und Einzelpersonen angesprochen, worauf denn zu achten sei, wenn man mit Schulen kooperieren möchte. Fragen von „Wie kommt man überhaupt zu einem Kontakt?“ bis „Wie können wir effizient und qualitativ hochwertig miteinander kooperieren?“ diskutieren wir immer wieder – in unseren Trainings zum Thema Kooperation, aber auch in Einzelgesprächen.

Wir freuen uns, dass Akteure aus ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern bereit waren, ihre Erfahrungen für dieses Heft aufzuschreiben. Ergänzt mit hilfreichen Tipps für Kooperationspartner ist ein aus unserer Sicht sehr informatives Themenheft entstanden.

So haben wir einerseits ein vielfältiges, buntes Bild. Andererseits sehen wir uns in zentralen Punkten bestätigt, die wir für ausschlaggebend halten bei der Zusammenarbeit. Dabei steht ganz vorne eine klare, ehrliche und im doppelten Sinne selbst-bewusste Kommunikation.

Wir erwarten, dass viele Partner sich bei der Lektüre wieder finden – und befürchten ein wenig, dass Lehrer/innen und Schulleiter/innen resigniert die Schultern hängen lassen, wenn sie noch mehr Forderungen herauslesen, die an sie herangetragen werden.

## Partner in der Schule

Die Luft ist dünn für viele Schulen und die Spielräume werden finanziell wie zeitlich eher enger. Unter diesen Umständen soll man auch noch gute Kooperation machen ...

An dieser Stelle möchten wir dringend daran erinnern, in kleinen Schritten zu denken und voran zu gehen. Wer alles auf einmal perfekt machen will, kann an diesem Anspruch nur verzweifeln.

Bevor es dazu kommt, denken Sie daran, dass es bei allen theoretischen und praktischen Anforderungen „unterm Strich“ doch letztlich um eines geht: die Freude an der gemeinsamen Arbeit für die Kinder und Jugendlichen.

Nadia Fritsche und Krimhild Strenger

steg Hamburg mbH

Werkstatt für Schule und außerschulische Kooperationspartner

Im Auftrag der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS)

**Krimhild Strenger**

## Empfehlungen für gelingende Kooperationen

Die sozialräumliche Öffnung von Schule muss ein bewusster Prozess sein. Schule ist mehr als ein abgegrenztes Gelände mit Gebäuden, Bolzplätzen, Grünflächen. Schule ist ein Lebensmittelpunkt von Kindern und Jugendlichen für einen langen und sehr prägenden Zeitraum. Schule ist Mittelpunkt in einem Stadtteil.

Außerschulische Institutionen wie Häuser der Jugend, Sportvereine und Kindertreffs, aber auch Musikschulen oder Bibliotheken müssen sich ebenfalls in einen Prozess begeben, in dem sie sich öffnen und den Stadtteil in den Fokus nehmen.

Alle Partner sind Akteure in einem Stadtteil, für den sie sich interessieren sollten, auch wenn sie nicht in ihm leben. Es leben dort die Kinder und Jugendlichen, für deren Belange sie sich mit ihrer Arbeit verantwortlich machen. Gemeinsam kann man in der Regel die Arbeit leichter und mit mehr Freude bewältigen. Dazu braucht es aber tragfähige Kooperationsbeziehungen, die für ein Miteinander sorgen.

Es gibt so viele unterschiedliche Formen von Kooperationen wie es unterschiedliche Beziehungen gibt. Daher wird auch von Kooperationsbeziehungen gesprochen. Manche sind mit Ehepartnern zu vergleichen, die sich einer längeren Prüfung unterziehen, bevor sie den Bund eingehen. Andere ähneln einer Kommune mit hohen Werteanprüchen und großer Solidarität oder einem Club, der Partner langfristig aneinander bindet und strenge Regeln aufstellt. Wollte man Kriterien für gelungene Kooperationen entwickeln, müsste jede Form der Kooperation für sich betrachtet werden, und auch dann wäre eine Einschätzung schwierig. Denn wer kann schon bewerten, ob eine Beziehung wirklich funktioniert oder nicht?

Aus Sicht der Werkstatt „Schule ist Partner“ tragen folgende Kriterien zum Gelingen von Kooperationsbeziehungen bei:

## Transparenz

Alle Partner müssen bereit sein, mit „offenen Karten“ zu spielen.

Es ist legitim, dass die Partner sich auch zusammenfinden, weil sie ihre Institution stabilisieren und am Laufen halten wollen. Das muss jedoch thematisiert werden. Beide Seiten müssen klar formulieren, was sie von dem jeweils Anderen erwarten und was sie ihm zu bieten haben. Darüber hinaus muss die eigene Arbeit in den Mittelpunkt gestellt werden: Wie sieht das Konzept aus, wie wird methodisch gearbeitet, welche Potenziale hat die Institution, welche Defizite hat sie, wo sind aktuelle Probleme, die in Angriff genommen werden müssen? Wo werden Probleme in der Zusammenarbeit mit den zukünftigen Partnern gesehen, wo verspricht man sich einen Gewinn für die eigene Arbeit? Auch Finanzierung und Konkurrenz sind ganz wichtige Themen. Lehrer/innen werden in der Regel besser als andere pädagogisch arbeitende Kräfte bezahlt, auch darüber muss gesprochen werden.

## Strukturen

Kooperationen brauchen tragfähige Strukturen, die über persönliche Beziehungen hinausgehen. Gemeinsam müssen sich die Partner daran machen, diese zu erarbeiten und festzulegen. Bereits vorhandene Strukturen müssen in die Neuarbeitung einbezogen werden, um Doppelstrukturen und ein Nebeneinander zu vermeiden. Zuständigkeiten müssen gemeinsam bestimmt werden, ein Koordinator/Moderator ist wesentlich für die Entwicklung und den Erhalt der Strukturen. Dabei anerkannt werden müssen Entscheidungsstrukturen und Vorgaben, die nicht zu umgehen sind. Gerade die Schulen sind hier häufig gebunden.

## Arbeitsebenen

Verschiedene Arbeitsebenen in der Kooperation müssen verdeutlicht und eingehalten werden, damit der Einzelne sich nicht verzettelt, Aufgaben klar definiert und Zuständigkeiten geklärt sind. Das bedeutet, dass es auch in der Kooperation Hierarchien gibt: die Mitarbeiter/innen, die direkt mit den Kindern und Jugendlichen arbeiten, die Leitungen, die zuständigen Behörden/Auftraggeber.



## Arbeitsinhalte

Die Partner haben ein gemeinsames Thema: die Kinder, Jugendlichen und ihre Familien. Das sollte in der gemeinsamen Arbeit in den Vordergrund gestellt werden. Für problematische Situationen/Lebenslagen müssen gemeinsam Wege gefunden und Strategien entwickelt werden, die die eigenen Belange in den Hintergrund stellen. Der Ganzttag in der Schule muss in erster Linie die Bedürfnisse der Klientel bedienen. Am Ende jeder Planung sollte die Frage stehen, was denn die Kinder und Jugendlichen davon haben.

## Überprüfung/Pflege

Kooperationen müssen gepflegt werden: zum einen durch ganz formale Routinen wie Besprechungsrunden, die auch die Überprüfung und Weiterentwicklung der gemeinsamen Arbeit beinhalten, zum anderen durch informelle Veranstaltungen wie ein gemeinsames Frühstück oder einen Ausflug. Gemeinsame Fortbildungen tragen ebenfalls zu einer vertrauensvolleren Zusammenarbeit bei.

Die Investition der Mitarbeiter/innen in die Kooperationsarbeit muss ehrlich und ausdrücklich anerkannt werden. Gerade im Hinblick auf die unterschiedlichen Gehälter sollte dieser Punkt nicht unterschätzt werden.

*Letztendlich müssen sich die Partner immer wieder fragen, ob die Schüler/innen von der Kooperation profitieren. Wenn bei der Auswertung überwiegend Pluspunkte auf dem Papier stehen, dann ist die Kooperation Gewinn bringend.*

## Der erste Schritt

### **Wie bekomme ich überhaupt einen Fuß in die Tür?**

In der Regel versuchen außerschulische Partner erst einmal, telefonisch einen Termin mit der Schule zu vereinbaren. Schon das gestaltet sich häufig schwierig, weil man an der Schulsekretärin nicht vorbei kommt, die die Schulleitung abschirmt, weil es genug zu tun gibt. Trotzdem - nicht aufgeben, flexibel sein und auch Termine annehmen, die erst mal ungewohnt sind wie z. B. 8:35 Uhr,

weil dann gerade Pause ist. Versuchen kann man auch, den zuständigen Fachlehrer zu gewinnen. Wichtig ist es, das eigene Know-how, das Angebot und den Gewinn für die Schüler/innen herauszustellen.

## Der zweite Schritt

### Das erste Gespräch

Die Zeit ist bei allen Beteiligten knapp, daher kommt es auf die gute Vorbereitung an. Das eigene Anliegen sollte möglichst gut strukturiert vorgetragen werden. Dazu gehört es jedoch auch, die eigenen Erwartungen zu formulieren. Kooperationspartner haben etwas zu geben und möchten etwas haben, beides sollte von Beginn an geklärt werden.

## Der dritte Schritt

### Die Kooperationsvereinbarung

Werden sich die Kooperationspartner einig, sollte auf jeden Fall eine schriftliche Vereinbarung über Zielsetzung, Vereinbarungsrahmen, Controlling, Konzeption, Raumnutzung, Sachmittel und Besonderheiten abgeschlossen werden. Das sollte ruhig in einem etwas feierlichen Rahmen geschehen, um die besondere Bedeutung der Kooperation hervorzuheben.

Einige Bundesländer haben Leitfäden für außerschulische Kooperationspartner entwickelt. Sie finden am Ende des vorliegenden Heftes einige Empfehlungen dazu. Die Auseinandersetzung damit lohnt sich unserer Meinung nach für alle Kooperationspartner. So mancher Stolperstein kann schon zu Beginn der Zusammenarbeit aus dem Weg geräumt werden.

„Die eigentliche Entdeckung besteht nicht darin, Neuland zu betreten, sondern mit neuen Augen zu sehen.“ *(Marcel Proust)*

**Ragna Riensberg**

## **Kontakt, Kommunikation, Kooperation, Verantwortungsübernahme**

### **Der Sozialraum als Kooperationsprojekt**

Zwischenbericht eines Projektes der Hamburger NaSchEi-Agentur mit dem Jugendamt Rostock

#### **Ausgangslage**

Im Juni 2003 verabschiedete die Hansestadt Rostock Leitlinien zur Kooperation von Jugendarbeit und Schule, die verdeutlichen, dass die Sozialisations- und Bildungsziele nur in gemeinsamer Anstrengung beider zu erreichen sind.

So initiierte und unterstützte das Jugendamt Rostock Fachtagungen und Kongresse – zuletzt den 1. Jugendhilfetag in Mecklenburg Vorpommern im Mai 2006

Der demografische Wandel in Rostock ist erheblich: In den letzten vier Jahren ist die Einwohnerzahl von 230.000 auf 197.000 gesunken. Gerade hoch qualifizierte junge Frauen verlassen Rostock, so dass es kaum noch Nachwuchs gibt.

Das hat prekäre Auswirkungen auf Schule, Jugendarbeit und auf die Struktur der Stadtteile:

- Schulen müssen geschlossen werden oder fusionieren.
- Jugendeinrichtungen und Stadtteilbegegnungszentren verlieren ihre Nutzerinnen und Nutzer.
- Die Arbeitsplätze der professionellen Pädagogen sind unsicher. Keiner kann sich auf langfristige pädagogische Prozesse einstellen oder hat Schwierigkeiten, sie überhaupt zu beginnen.

Und doch ist der Wunsch, den Kindern und Jugendlichen angemessene Möglichkeiten in Sozialisation und Bildung zu bieten, so groß, dass es zu dem gemeinsamen Projekt der Hamburger NaSchEi-Agentur und dem Jugendamt Rostock zur Entwicklung von drei „Good-Practice-Projekten“ in Rostock im Jahre 2004 kommen konnte.

Doch wer ist *NaSchEi*?

Die NaSchEi(= Nachbarschaft und Schule in Eimsbüttel)-Agentur hat seit September 2001 den Auftrag,

- Schulen und den Bezirk Eimsbüttel in seiner ganzen Vielfalt wie Wirtschaft, Kultur, Vereine und Verwaltung zusammenzuführen,
- durch Aktivitäten und Projekte *Community-Work* in Eimsbüttel lebbar zu machen und zu präsentieren,
- Synergien durch die Kooperation von Schule und Stadtteil herzustellen und Strukturen zu schaffen, die nachhaltig diese Aufgaben festigen.

Die NaSchEi-Agentur ist ausgestattet mit einer Stelle Studienrat und unterstützt durch 0,2 Stellen Sozialpädagogik aus dem Bezirksjugendamt Eimsbüttel. Die Personalkosten trägt die Hamburger Bildungsbehörde, laufende Sachkosten des Arbeitsplatzes der Bezirk, der Projektmittelerwerb erfolgt im Rahmen von Public Private Partnership.

## Projektauftrag

Der Auftrag des Jugendamtes Rostock an die NaSchEi-Agentur beinhaltet die Praxisberatung bei der Entwicklung der „Good-Practice-Projekte“ in Zusammenarbeit von Schulen und Einrichtungen des Stadtteils in drei Rostocker Stadtteilen.

Der NaSchEi-Agentur obliegt die inhaltliche und organisatorische Gestaltung von Seminartagen in Zusammenarbeit mit den Kolleg/innen der Fachberatung aus Lehrerbildung und Jugendhilfe vor Ort, wobei die Themen sich am Bedarf der Teilnehmer und Teilnehmerinnen orientieren.

Die Begleitung und Moderation des Projektes durch die NaSchEi-Agentur gewährleistet einen unverstellten „Blick von außen“.

Voraussetzungen für die Auftragsannahme der NaSchEi-Agentur waren:

- *eine qualitative Befragung* der teilnehmenden Institutionen vor Beginn des Projektes
- *Benennung der Kooperationspartner/innen* zur Vorbereitung und Fachberatung aus Rostock
- *Zustimmung der Einrichtungen* durch Teamentscheid bzw. Schulkonferenz sowie Aufnahme des Projekts in die Arbeits-/Schulprogramme
- eine angemessene *zeitliche Freistellung* der an dem Projekt teilnehmenden Kolleginnen und Kollegen (... es muss der Einrichtung etwas wert sein ...)
- *Einlassen auf die Prozessdauer* inklusive Evaluation von 1/2005 bis 3/2007 mit 12 Veranstaltungen
- Bereitschaft zum Erwerb von *Fundraising-Kompetenzen*
- Beteiligung an der *Evaluation zur Entwicklung von Leitfäden* für die Kooperation von Schule und Jugendhilfe
- Bereitschaft des Jugendamtes und des Schulamtes, sich auf die regelmäßige *Reflexion des Prozesses* einzulassen und die Ziele zu überprüfen.

## Ziele:

- Jugendhilfe, Stadtteil und Schule sollen in einem längeren Zeitraum *gemeinsam an einem Thema/Ziel arbeiten* können.
- Entwicklung der Projekte anhand des *Bedarfs des Stadtteils*
- *Anknüpfen an die Kompetenzen* der Einrichtungen und Schulen

## Partner in der Schule

- Die Beteiligten sollen Methoden erfahren und anwenden können, die zu *erfolgreicher Kommunikation* führen.
- Sie sollen Methoden erfahren und anwenden können, die zu *differenzierter Wahrnehmung von Personen und Prozessen* führen.
- Sie sollen Grundlagen des *Projektmanagements* anwenden können.
- Sie sollen in diesem Prozess *Fehler machen dürfen* und aus ihnen lernen können.
- Sie sollen erleben, dass *eigenverantwortliche Arbeit* und *regelmäßige, gemeinsame Reflexion* zu höherer Qualität und Arbeitszufriedenheit führen.

## Die Partner

In jedem der drei Stadtteile beteiligen sich an der Projektentwicklung ein bis zwei Schulen (vertreten durch Schulleitung und eine Lehrkraft), den/die Schulsozialarbeiter/in in freier Trägerschaft, eine Jugendeinrichtung und ein Stadtteilbegegnungszentrum (vertreten durch jeweils mindestens eine Fachkraft).

Zudem nimmt die regional zuständige Fachberaterin des Jugendamtes an der Projektentwicklung teil.

## Der Prozess

Am 3. Dezember 2004 erarbeiteten Jugendamt, Schulamt und NaSchEi gemeinsam die Anforderungen und Bedingungen für die Entwicklung von „Good-Practice-Projekten“ in Kooperation von Schule und Stadtteil in drei Stadtteilen Rostocks.

Im Januar 2005 erfolgte die *qualitative Befragung* der vom Schulamt benannten Schulen und Schulsozialarbeiter durch NaSchEi anhand eines qualitativen Interviews mit Fragebogen.

Im *März 2005* fand die Auftaktveranstaltung statt, auf der die Idee und ihre Rahmenbedingungen bekannt gemacht wurden. Alle Institutionen und Personen hatten fünf Wochen Zeit, über ihre Beteiligung zu entscheiden.

Jeder der folgenden Veranstaltungen ging ein Vorbereitungstreffen der Kolleginnen der NaSchEi-Agentur mit den Kolleginnen des JA Rostock und LISA Rostock voraus.

### Themen der Seminare

#### 1. Wahrnehmung und Kommunikationsbedingungen (Mai 2005)

Am Anfang stand die Frage „*Wer sind wir?*“

- Herausarbeitung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Struktur, Vorgehen, Kommunikation und Persönlichkeit
- Darstellung des eigenen Arbeitsfeldes
- Einigung auf das gemeinsame Projektthema „Partizipation“

#### 2. „Wie geht Partizipation?“ (September 2005)

- Eigenwahrnehmung und Überprüfung der Ansprüche in Bezug auf Dritte im Bereich der *Beteiligungskompetenz*: Welche Fähigkeiten benötige ich, um mich zu beteiligen – Welche Fähigkeiten benötigen Kinder und Jugendliche/Schülerinnen und Schüler, um sich zu beteiligen?
- Information über die Arbeit der Rostocker Kinderkoordinatorin

#### 3. Handlungsorientierung (Dezember 2005)

Am Ende des Jahres stand die „*Handlungsorientierung*“:

- Teamentwicklung
- Projektmanagement – Wichtige Voraussetzung war hierbei die Anknüpfung und Wertschätzung an die geleistete Arbeit.

## Partner in der Schule

- Des Weiteren informierte ein Abteilungsleiter des Jugendamtes zur Rostocker Definition des Sozialraums und zu lokalen Verwaltungsstrukturen, die auch den Projekten zur Verfügung stehen.

Durch Ausscheiden eines Stadtteils aus dem Projekt im Januar 2006 war es sinnvoll, die eigentlich etwas später geplante Zwischenevaluation vorzuziehen.

### *Zwischenbilanz:*

Das Treffen der Auftraggeber (Jugendamt und Schulamt Rostock) und der Auftragnehmer (NaSchEi, Rostocker Prozessbegleiter und Vertreter der Teilnehmerinnen und Teilnehmer) im Februar 2006 behandelte sowohl den bisherigen Verlauf und dessen Ergebnisse als auch die zukünftigen Schritte.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten alle Beteiligten gelernt:

- dass Kooperation kurzfristig und in der Planungsphase Zeitaufwand und Mehr-Arbeit bedeutet;
- dass Kooperation nicht bedeutet, dass andere die anstehende Arbeit in meinen Räumen machen (kein Outsourcing);
- die individuellen Stärken des Einzelnen zu erkennen und zu nutzen;
- dass Unterschiede Vielfalt ermöglichen!

Bedarf bestand noch bei:

- der Zielentwicklung,
- der Weiterentwicklung der Schulprogramme (Unterschied zum Schulkonzept),
- der Verbesserung der Kooperationsstrukturen auf Schulseite (Stadtteilbeauftragte),



- der Einbindung von Schülerinnen und Schülern wie auch Kindern und Jugendlichen generell.

In beiden Fachbereichen gab es spezifische Problematiken:

In den *Schulen* muss der Informationsfluss in die Kollegien verbessert werden. Auch der Rechtshintergrund für Kooperationen ist nicht geklärt: Ist es auch Unterricht, wenn an einem Thema im Haus der Jugend unter Anleitung gearbeitet wird?

Der *Jugendhilfe* fällt es nicht immer leicht, fachliche Professionalität umzusetzen. Die Zielorientierung, mit den Schulen und den anderen Einrichtungen zu kooperieren, ist noch nicht Grundlage des pädagogischen Handelns und muss immer wieder für sich selbst oder die Einrichtung geklärt werden. („Warum mache ich es eigentlich?“)

Unter den schwierigen demografischen und finanziellen Bedingungen in Rostock („Habe ich meinen Arbeitsplatz am Ende des Jahres noch?“ – „Existiert meine Einrichtung zu der Zeit noch?“) ist es schwierig, eine Perspektive im Projekt zu entwickeln, sich auf konkurrierende Kollegen einzulassen, eigenverantwortlich zu handeln und Lust auf Leistung auszubauen.

Partizipation von Kindern und Jugendlichen/Schülerinnen und Schülern als gemeinsames Lernfeld der Veränderung, der eigenen Professionalität und des Sozialraums ist von allen als Projektthema anerkannt.

#### 4. *Projektmanagement* (März 2006)

Thema war die Vermittlung weiterer Akzente des Projektmanagement und deren Umsetzung auf die eigenen Stadtteilverhaben.

- Durch gemeinsame Zielentwicklung und Zielformulierungen in den Stadtteilteams konnte die Einigung auf die Projekte gefördert werden.
- Um die finanzielle Umsetzung zu unterstützen, wurden Wege des Fundraising aufgezeigt.

## 5. Projektberatungen ( im Mai 2006) vor Ort in den beiden Stadtteilen

Beide Stadtteilteams haben eigenständige Projekte entwickelt, die sich auf die Strukturen des Stadtteils und der beteiligten Institutionen beziehen.

In den Projektberatungen wurden die Inhalte und Umsetzungsschritte besprochen und unterstützt.

Beeindruckend war, dass

- die unterschiedlichen Professionen in beiden Stadtteilen selbst organisiert an den Projekten gearbeitet hatten,
- ein offener Dialog hinsichtlich zu klärender Fragen stattfand,
- eine wertschätzende Atmosphäre zu spüren war,
- erste Erfolge sichtbar wurden.

Ein weiterer Termin dieser Art ist für die Stadtteile bei Bedarf noch einmal im September vorgesehen.

## Nächste Schritte

Die Projekte planen die Teilnahme an dem Kongress „Ganztägig lernen“ in Berlin im September 2006.

Für den Oktober 2006 ist ein zweitägiges „Betzavta-Seminar“ in Hamburg angedacht.

„Betzavta“ (dt. „miteinander“) ist ein Bildungsprogramm, das 1988 in Jerusalem vom ADAM-Institut entwickelt wurde und seine Wurzeln in der israelischen Friedensbewegung hat.

Ziel ist es, sich eigene Denkweisen und Ambivalenzen bewusst zu machen, Empathie für andere Positionen zu entwickeln sowie Konfliktkompetenzen zu erweitern.

Wichtig ist die Erfahrung, dass der Ausweg aus einem Konflikt jeweils nur über die Berücksichtigung aller am Prozess Beteiligten und unter der Wahrung des gleichen Rechts aller auf freie Entfaltung führt.

Betzavta regt an, auf der Suche nach Lösungen über bisherige Entscheidungsverfahren und Konfliktlösungen nachzudenken und bietet den Rahmen, neue kreative Wege auszuprobieren.

Auf diesem Wege sollen die Fähigkeiten zu kooperativer Arbeit noch weiter verbessert werden.

Es ist beantragt, diese gemeinsame Fortbildung in Hamburg durchzuführen, weil gemeinsames Reisen und gemeinsame Kompetenzerweiterung zu höherer Kooperationsfähigkeit führen.

Im Winter werden die Projekte den Rostocker Einrichtungen einen Zwischenstand ihrer Arbeit präsentieren und ihre Kompetenzerweiterung kommentieren.

## Ausblick

*„Projektmanagement in der Jugendeinrichtung“ – „Teamentwicklung zwischen Schule und Jugendhilfe“ – „Eigenverantwortliches Arbeiten mit Zeitvertrag“ – „Partizipation ohne Eigenbeteiligung“* – Viele dieser Schlagworte sind Allgemeinplätze oder Forderungen, die im politischen wie im fachpolitischen Rahmen an Schule und Jugendhilfe gerichtet und zynisch abgetan werden.

Das Jugendamt Rostock ist hingegen sogar noch einen Schritt weitergegangen: Es fordert nachhaltige Kooperationsentwicklung in den Stadtteilen!

Um eine nachhaltige Kooperation in den Stadtteilen zu erreichen, bedarf es unterschiedlicher Gelingensbedingungen:

- Die vorgesetzte Behörde, die Verwaltungsleitung, muss das klare Signal senden, dass Kooperation gewünscht, gewollt und gefordert wird.

## Partner in der Schule

- Alle ausführenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen in ihrem Verwaltungshandeln die Voraussetzungen für die Kooperation schaffen.
- Die entwickelten Ziele der Kooperation müssen mit den Zielen der Verwaltungsleitung kommuniziert werden.
- Zielentwicklung und Umsetzung der Projekte haben einen Zeitbedarf, der vorher geklärt sein muss.
- Die Methoden zur Umsetzung der Ziele müssen kommuniziert sein.
- Die Mitarbeit an den Projekten muss von der Leitung der Einrichtung als prioritär anerkannt werden, in die Leistungsbeschreibung aufgenommen sein oder durch Schulkonferenzbeschluss und Aufnahme ins Schulprogramm abgesichert sein.
- Die Beteiligten müssen das Ziel akzeptieren und sich zu eigen machen.
- Die Beteiligten müssen sich auf Mehrarbeit einlassen, dafür aber auch Anerkennung erhalten.

Bewundernswert ist der Mut des Jugendamtes Rostock und seines Leiters, Veränderungen konkret anzugehen und sich darauf einzulassen – im Sinne der besseren Bildung für Kinder und Jugendliche –, Organisationsentwicklung und Projektmanagement nicht nur für die Verwaltungsleitung anzubieten, sondern bewusst für die konkrete Arbeit vor Ort.

Ähnliche Inhalte sind zur Zeit Bestandteil der Weiterbildung der Schulräte in Mecklenburg-Vorpommern, wie die zuständige Schulrätin feststellte und gleichzeitig ihre Hoffnung aussprach, dass die Umsetzung sich dort auch so nachhaltig vollziehen werde.

Es ist zu hoffen, dass die Politik die Qualität eines gestaltenden Verwaltungshandelns wahrnimmt und unterstützt, damit auch weitere Stadtteile von den Erkenntnissen in Toitenwinkel und Evershagen profitieren können.

**Ulrike Baumheier**

## **Schulen als Bildungsknotenpunkt im Stadtteil: Die Fensterschulen in Groningen<sup>1</sup>**

„Die Vensterschool ist das pulsierende Herz eines Stadtteils, wo für Kinder, ihre Eltern und andere Einwohner alles Mögliche zu erleben ist.“ (Information Fensterschulen)



### **Einführung**

Das Bildungssystem in vielen europäischen Regionen ist konfrontiert mit den Herausforderungen sich rasch wandelnder Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt, der Notwendigkeit zum lebenslangen Lernen und der Integration sozial benachteiligter Gruppen. Vor diesem Hintergrund hat das bisher vor allem in den USA und Skandinavien umgesetzte Konzept der „Community Schools“ neue Aktualität gewonnen. Durch Einbindung von Eltern und Stadtteilorganisationen können sich Schulen zu „Bildungsknotenpunkten“ bzw. Stadtteilzentren für lebenslanges Lernen weiter entwickeln, die zum einen Kinder mit Bildungsproblemen umfassender fördern, zum anderen durch wohnortnahe Bildungsangebote – z. B. Sprachkurse für Migrantenfamilien – zur Integration spezifischer Zielgruppen beitragen.

<sup>1</sup> Dieser Artikel beruht auf den Ergebnissen eines Workshops des EU-Projekts Modern School (Hanse Passage/Interreg IIIC) im März 2006 in Groningen. Mein besonderer Dank gilt Liselot Reversma und ihren Kollegen/innen vom Fensterschulenmanagement, die diesen Workshop organisierten und eine Vielzahl von Einblicken ermöglichten.

Eine mehr als zehnjährige Erfahrung mit der Implementierung eines umfassenden Programms zur Öffnung von Schulen zum Stadtteil haben die Fensterschulen (Vensterschoolen) in der niederländischen Stadt Groningen. Eine Fensterschule ist keine einzelne Schule, sondern ein Netzwerk von mindestens einer Grundschule und verschiedenen anderen Institutionen mit dem Tätigkeitsschwerpunkt Kinderbetreuung oder Freizeit- und Beratungsangebote für Kinder und Familien. Schule und Partnerinstitutionen sind zum Teil in einem gemeinsamen Gebäude untergebracht, teilweise aber auch auf mehrere Gebäude im Stadtteil verteilt. Vorrangiges Ziel der Fensterschulen ist die bessere Förderung aller Kinder im Stadtteil durch eine „continuous line of learning and upbringing“. So bietet die enge Kooperation von Schule, Kinderbetreuungs- und Beratungseinrichtungen die Chance, Entwicklungsstörungen frühzeitig zu identifizieren und Fördermöglichkeiten abzustimmen. Primäre Zielgruppe sind Kinder zwischen 0 und 15 Jahren und deren Eltern, und auf Wunsch werden – so weit wie möglich – auch andere Stadtteilbewohner in die Aktivitäten eingebunden. Das schließt auch die gezielte Entwicklung von Erwachsenenbildungsangeboten ein.

Die Finanzierung sowohl der Investitions- als auch der Betriebskosten erfolgt im wesentlichen durch Kombination vorhandener Finanzmittel der beteiligten Institutionen; zusätzliche städtische Mittel sind lediglich für die Finanzierung des Managements (s. u.) und gegebenenfalls für eine gezielte Ausweitung der Infrastruktur wie die Einrichtung einer neuen Stadtteilbibliothek notwendig. Das gesamte Konzept beruht darauf, dass im laufenden Betrieb Einsparungen zum einen durch die gemeinsame Nutzung von Eingangsbereich, Toiletten, Küche etc. erzielt werden können, zum anderen durch die multifunktionale Nutzung von Räumen.

## Merkmale der Kooperation

Die Kooperation in den Fensterschulen ist durch folgende Merkmale geprägt:

a) „Einheit in Vielfalt“

Zwar orientieren sich alle Fensterschulen an einem gemeinsamen Grundkonzept, dennoch verfügen sie über genügend Freiraum, um sich an die Bedürfnisse des Stadtteils und der beteiligten Institutionen anzupassen. So liegt der Schwerpunkt in Problemstadtteilen darauf, Kindern aus sozial schwachen

Familien die Teilnahme an kulturellen oder Sportangeboten zu ermöglichen. In Stadtteilen mit einem hohen Anteil von Doppelverdienern bemühen sich die Fensterschulen um eine Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, z. B. durch lange Öffnungszeiten von 8-18 Uhr.

b) Hoher Professionalisierungsgrad

Kooperationspartner sind überwiegend öffentliche Institutionen wie Kindergarten, Hort, Erziehungsberatungsstelle, Gesundheitsamt, Bücherei, Erwachsenenbildungszentrum etc. Private Organisationen wie Vereine, die lokale Wirtschaft oder Freiwillige aus dem Stadtteil sind in die Projekte bisher nur selten eingebunden.

c) Beibehaltung der jeweiligen Spezialisierung

Die beteiligten Institutionen erledigen ihre Kernaufgaben nach wie vor in eigener Verantwortung. Die Fensterschulen bieten ihnen die Infrastruktur zur Erfüllung ihrer regulären Aufgaben und erleichtern als „Mehrwert“ durch räumliche Nähe und Koordinationsinstanzen die Entwicklung neuer gemeinsamer Aktivitäten mit den anderen beteiligten Institutionen.

d) Pragmatischer Ansatz

Begünstigt dadurch, dass in den Niederlanden auch private Schulen vollständig durch öffentliche Gelder finanziert werden, gibt es eine Vielzahl von Schulen mit spezifisch pädagogisch-didaktischer oder religiöser Ausrichtung. Unterschiedliche pädagogische Ausrichtungen sind in Groningen jedoch kein Hindernis für eine enge Kooperation. Sind mehrere Grundschulen an einer Fensterschule beteiligt, nutzen sie ihr spezifisches Profil im Wettbewerb um Schüler, arbeiten aber ungeachtet dessen z. B. bei der Organisation von Freizeitangeboten, eines Hausmeisterpools o. ä. eng zusammen. Dementsprechend empfehlen Fensterschulenvertreter, eine Öffnung von Schulen zum Stadtteil nicht mit großen Ideen, sondern mit wenigen konkreten Gemeinschaftsaktivitäten zu starten.

e) Kombination von Bottom-up- und Top-down-Ansatz

Fensterschulenvertreter betonen die zentrale Bedeutung der Entwicklung der Kooperation „von unten“: „A Community School has a good chance of success if the first discussions are held at neighbourhood level – thus not with a policy staff member for childcare, but with the head of the nursery in the neighbourhood.“ (Vision: 8; [www.vensterschool.groningen.nl](http://www.vensterschool.groningen.nl); 11.08.2006) Dennoch wäre

die Umsetzung des Programms ohne erhebliche Unterstützung der politischen Führungsebene nicht möglich gewesen. Schlüsselfigur war der damalige Stadtrat und jetzige Präsident der Hanzehogeschool Groningen, Henk Pijlman.

Heute beruht das Fensterschulensystem auf stabilen Koordinationsstrukturen sowohl auf Stadtteileebene als auch auf städtischer Ebene. An jeder Fensterschule gibt es einen location manager zur Initiierung und Steuerung der Kooperation sowie eine lokale Planungsgruppe, in der alle beteiligten Institutionen und die Eltern vertreten sind. Auf städtischer Ebene wird der Prozess durch eine direkt der Leitung der Bildungsbehörde zugeordnete Fensterschulenmanagerin und eine ressortübergreifende steering group gesteuert. Erleichtert wird die Zusammenarbeit dadurch, dass die für die Fensterschulenarbeit zentralen Zuständigkeiten für Bildung und Soziales in einem Ressort konzentriert sind.



## Übertragbarkeit des Fensterschulen-Ansatzes auf Deutschland

Die Analyse hat deutlich gemacht, dass die Stadt Groningen mit der Entwicklung der Fensterschulen auf eine ähnliche Problemlage reagierte, wie sie in Deutschland spätestens durch die Ergebnisse der PISA- und IGLU-Studien thematisiert wurde: die ungleichen Bildungschancen für Kinder aus verschiedenen sozialen Schichten. Das Fensterschulenprojekt wurde jedoch durch eine



Reihe von Rahmenbedingungen begünstigt, die in dieser Form in Deutschland nur selten zu finden sind. Zum einen ist das niederländische Schulsystem stark dezentral organisiert; die Schulen verfügen über großen Freiraum bei der Unterrichtsgestaltung und der Verteilung der zugewiesenen Finanzmittel. Zum anderen fiel der Start der Fensterschulen zusammen mit Sanierungsplänen für eine Reihe von Grundschulen, so dass die städtischen Investitionsmittel als Grundstock für einen Neu- oder Umbau zur Fensterschule genutzt werden konnten. Zur Förderung des Konzepts war die Stadt zudem in Sanierungsstadtteilen zu ergänzenden Infrastrukturinvestitionen – wie z. B. der Einrichtung einer Stadtteilbibliothek – bereit. Inzwischen werden zur Finanzierung von Neu- oder Umbauten allerdings auch Formen von Public Private Partnerships mit Wohnungsbauunternehmen erprobt.

Wie könnte vor diesem Hintergrund ein realistischer Ansatz zur Weiterentwicklung von Schulen zu Bildungsknotenpunkten in Deutschland aussehen?

Genutzt werden sollte zum einen die Aufbruchsstimmung im Zusammenhang mit der Einrichtung zahlreicher neuer Ganztagschulen, die zur Organisation ihres Programms auf die Zusammenarbeit mit sozialen Institutionen, Sportvereinen u. a. angewiesen sind. Darüber hinaus ergeben sich Chancen, wenn aufgrund der demographischen Entwicklung Schulen nicht mehr das gesamte Gebäude benötigen.

Um den Finanzbedarf zu reduzieren, aber auch, um die Identifikation verschiedenster Alters- und Bewohnergruppen mit den Bildungsknotenpunkten zu fördern und diese so zu Stadtteilzentren für alle Generationen zu entwickeln, sollte das Groninger Konzept der Kooperation öffentlicher Institutionen durch die Einbindung privater Organisationen, Freiwilliger und lokaler Unternehmen ergänzt werden.

Zentral erscheint auch bei diesem modifizierten Konzept die Einsetzung eines Koordinators, der gemeinsam mit einer Stadtteilgruppe die Kooperation initiiert, organisiert und sich möglichst kreativ um zusätzliche Projektmittel bemüht. Dieser Koordinator könnte sowohl an der Schule als auch bei einem der Partner im Stadtteil (z. B. Quartiersmanagement, Kirchengemeinde, Amt für soziale Dienste) angesiedelt sein, allerdings darf auch bei großem Engagement aller Beteiligten nicht davon ausgegangen werden, dass solche Koordinationsleistungen ohne zusätzliche Personalmittel erbracht werden können.

Erleichtert werden kann die Organisation gemeinsamer Aktivitäten durch eine Orientierung an dem in Groningen praktizierten pragmatischen Kooperationsansatz.

## Quellen und weiterführende Informationen

Reversma, Liselot/Schnieders, Anita/van den Berg, Aletta: Präsentationen beim Modern School-Workshop am 23./24.3.06 in Groningen. (Downloadmöglichkeit unter: <http://www.hanse-passage.net> – Projekte – Cluster C – Co6 Modern School; 05.08.2006)

Schaub, Horst/Zenke, Karl G. (2002): Niederlande. In: Dies.: Wörterbuch Pädagogik, München.

Stadt Groningen: Informationen über die Fensterschulen auf englisch und deutsch (Downloadmöglichkeit unter [www.vensterschool.groningen.nl](http://www.vensterschool.groningen.nl); 05.08.2006)

*Fotos: Henrik Stohr*

**Nadia Fritsche/Claudia von Holten**

## **Spanisch in der Grundschule: Sollte kein Luxus sein**

### **Erfahrungen von Claudia von Holten: „Amiguitos – Spanisch für Kinder“**

Die Spielsprachschule *Amiguitos – Spanisch für Kinder* bietet für Kinder in Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein die Möglichkeit, mit muttersprachlichen Spielleitern Spanisch zu lernen und dabei die hispano-amerikanische Kultur kennen zu lernen. Die Idee entstand vor dem Hintergrund einer deutsch-spanischen Elterninitiative, die aufzeigte, dass es eine große Nachfrage für spanischsprachige Kinderangebote gibt; und zwar sowohl für bilinguale als auch für rein deutschsprachige Kinder. Neben den komplett privat organisierten Gruppen am Nachmittag kooperiert Amiguitos mittlerweile auch mit Schulen und Kindergärten, um als externer Partner eine Bildungsleistung anzubieten, die sonst nicht umsetzbar wäre.

#### **Wie sind Sie darauf gekommen, Amiguitos-Kurse an Schulen anzubieten?**

Nach ersten Kooperationen mit Kindergärten wurden wir auch von Eltern schulpflichtiger Kinder angesprochen, ob es ein solches Angebot nicht auch während oder im Anschluss an die Schulzeit geben könnte. Das bilinguale Spanischangebot für Kinder besteht in Bremen überwiegend im vorschulischen Bereich. In einigen wenigen Städten gibt es zwar auch bilinguale Grundschulen, diese reichen aber nicht aus, um den Bedarf zu decken. Gerade das Thema Sprache hat für viele Eltern eine hohen Stellenwert, und da das schulische Angebot leider oft immer noch nicht ausreichend ist, haben verschiedene Schulen das Interesse bekundet, diese Lücke über einen externen Partner zu schließen.

Für uns sind Schulen insbesondere deshalb interessant, weil wir hier mit einer bestehenden Gruppenstruktur arbeiten können, d.h. die Kinder lernen im gewohnten Umfeld, kennen ihre Mitschüler und müssen nicht extra zum Unter-

## Partner in der Schule

richt gebracht werden. Man kann punktgenau die jeweilige Zielgruppe bewerben und hat so weniger „Streuverluste“, da die Mundpropaganda ein Übriges tut.

Natürlich ist die Resonanz auf ein solches Angebot sehr von der Struktur eines Stadtteils abhängig.



### Was sind für Sie die ersten Schritte, wie treten Sie an Schulen heran?

Ein erster Schritt kann sein, eine Gruppe am Nachmittag anzubieten, die im Anschluss an die reguläre Schulzeit läuft. Hierbei stellt die Schule lediglich ihre Räume zur Verfügung und tritt als Vermieter auf. Nebenbei erfüllt sie natürlich für uns eine gewisse Marketingfunktion: Wenn sich herumspricht, dass es ein solches Angebot gibt und dass die Kurse Spaß machen, kommen eventuell weitere Gruppen zustande, auch an anderen Schulen.

Eine andere Einstiegsmöglichkeit ist, einen Projekttag oder eine Projektwoche (z. B. „Spanische Weihnachten“) anzubieten. Teilweise können dafür Mittel von der Schule bereitgestellt werden, diese reichen aber in der Regel nicht aus, um

alle Kosten zu decken. Aus dieser Form der Zusammenarbeit kann so im weiteren Verlauf eine engere Kooperation entstehen.

Ebenso bieten wir Ferienprogramme in gemieteten Schulräumen an, aus denen die Kinder dann später unter Umständen in unsere regulären Gruppen wechseln. Das ist aber nur im Sommer möglich, weil die Schulen während der Ferienzeiten nicht beheizt sind.

Leider gibt es kein Patentrezept. Unterschiede gibt es von Gemeinde zu Gemeinde und auch zwischen den einzelnen Schulen.

Besondere Ansprüche stellt meist die Organisation der Räumlichkeiten. Einen Vorlauf von zwei Monaten muss ich auf jeden Fall einplanen, bis alles auf den Konferenzen diskutiert und absegnet ist. In Bremen wiederum muss zuerst eine zentrale Stelle der Schulbehörde angesprochen werden, wenn Räume benötigt werden.

Ich habe mir angewöhnt, vorher einmal zur Schule zu fahren und mir vor Ort alles anzuschauen. Das bedeutet schon eine Menge Rennerei und Umstände vor dem Start, ist aber sicherer. Es kann nämlich durchaus sein, dass Dinge in der Praxis anders laufen als die Behörde es weiß. Da habe ich einmal eine unangenehme Überraschung erlebt, als es darum ging, um welche Zeit und von wem die Schule abgeschlossen wird. Außerdem hat man so gleich den persönlichen Kontakt mit den Schulorganisatoren.

### **Sie arbeiten mit verschiedenen Schulformen zusammen. Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?**

Zunächst gibt es die „normale“ verlässliche Halbtagsgrundschule. Das ist ganz unspektakulär: Wir können am Nachmittag die Räumlichkeiten nutzen, und für die Schule ist es o.k., wenn jemand da ist. Es kann ja keinen stören.

Ein Angebot im Rahmen der offenen Ganztagschule ist in Bremen bisher nicht zustande gekommen. Das scheitert an grundsätzlichen Voraussetzungen: Das Thema Sprache steht z. B. in Bremen momentan als Bildungskonzept nicht an erster Stelle. Hinter der Tatsache, dass die Deutschförderung bei ausländischen Kindern absolute Priorität hat, steht das frühe Erlernen einer Sprache wie Spanisch zurück. An Schulen mit hohem Ausländeranteil brauchen wir uns also erst gar nicht zu wenden.

## Partner in der Schule



Ein schwieriger Punkt sind auch die Honorare: Die Honorarsätze, die für Nachmittagsangebote im offenen Ganztage zur Verfügung stehen, reichen häufig nicht einmal aus, um unsere Gruppenleiterinnen zu bezahlen, und die Schulen haben nicht die Mittel, die Differenz zum Selbstkostenpreis auszugleichen. Wir haben ja auch ein pädagogisches Konzept entwickelt mit vielen unterstützenden Materialien, und unsere Mitarbeiter sind entsprechend qualifiziert. So gerne ich auch eine Schule unterstützen möchte, muss ich doch als Inhaberin einer Firma von meiner Arbeit leben können. Leider sind die Eltern dann entweder nicht in der Lage, für zusätzliche Angebote zu zahlen oder sehen es auch nicht ein, warum sie extra zahlen sollten. So können aber keine übergreifenden Angebote für alle Kinder entstehen, und es erfolgt logischerweise eine Selektion basierend auf dem finanziellen Hintergrund der Eltern.

Sehr mühsam ist auch, dass Verträge mit bildungsnahen Einrichtungen immer nur für maximal ein Jahr abgeschlossen werden, dann muss man wieder von vorne anfangen.

Das bedeutet in Bremen, dass die Behörde, die Schulleitung, der Hausmeister und der Kooperationspartner an einen Tisch müssen. In Hamburg und Schleswig-Holstein wird direkt von den Schulorganisatoren entschieden.

Anders gestaltet sich die Zusammenarbeit mit Privatschulen: Der Kontakt verläuft hier in der Regel wie von einem Wirtschaftsunternehmen zum anderen. Es gibt feste Ansprechpartner, feste Budgets und einen guten Überblick über die Mittel. Die Kommunikationswege sind klar und laufen regelmäßig. Ich bekomme Newsletter und kann über E-mail kommunizieren, was bei staatlichen Schulen oft nicht möglich ist.

#### Wie läuft die Kommunikation mit den staatlichen Schulen?

Ich denke, die Schulen leiden unter dem enormen Druck, der auf dem gesamten Bildungsressort lastet. In der Regel sind die Schulleiter diejenigen, die sich um die Kooperation mit Partnern kümmern. Neben den vielen anderen Aufgaben bleibt ihnen aber meist nur wenig Zeit, sich gezielt zu kümmern. Zu ihren Aufgaben gehört ja auch die Vertretung von Kollegen, damit es nicht zu Unterrichtsausfällen kommt. Das lässt ihnen sehr wenig Zeit und infolgedessen sind sie oft kaum zu erreichen. Es passiert immer wieder, dass ich für einen Anruf bei einer Schulleitung ein exaktes Zeitfenster von gerade einmal fünf Minuten genannt bekomme. Wenn ich es nicht genau schaffe, mich daran zu halten, etwa weil ich noch ein anderes Gespräch habe, das ich nicht abbrechen kann, ist die Gelegenheit vorbei und ich kann wieder Tage warten, bis ich die nächste dieser prekären Zeitvorgaben bekomme. Selbst hochinteressierte Schulleiter können uns oft aufgrund mangelnder Zeit nicht unterstützen, da natürlich die Organisation des regulären Schulablaufs Priorität hat.

Manche Schulen haben sehr gut organisierte Sekretariate oder Hausmeister, mit denen sich vieles klären lässt. Bei anderen wiederum kann das Sekretariat die Mauer sein, an der man abprallt.

Was funktioniert, ist die persönliche Ebene: Wenn man die Schulleitung kennt, lässt sich vieles individuell regeln. Und wenn man die Spielregeln einmal kennt, kann man ja mitspielen. Allerdings muss man die Spielregeln von Fall zu Fall herausfinden. Ein sicheres Rezept, das immer funktioniert, habe ich nicht.

### Was würden Sie sich für die Zukunft wünschen?

Mein Eindruck ist, dass die Schulen nach einer Phase der Verunsicherung nun anfangen, eigene Profile zu entwickeln. Das macht es leichter, gezielt Partnerschaften einzugehen. Leider fehlt den Schulen meist die Zeit, gezielt Recherchen anzustellen und somit einen geeigneten Partner zu finden. Auf der anderen Seite ist es für die externen Partner oft schwierig, auf geeignete Schulen zu stoßen, da es keinen zentralen Informationsaustausch gibt. Fördermöglichkeiten gerade auch großer Institute sind den Schulen vielfach gar nicht bekannt. In Bremen beispielsweise gibt es das Instituto Cervantes, das Spanischunterricht fördern könnte. Die Schulen sollten solche Institute ansprechen. Es wäre schön, wenn es ein Internetportal gäbe, auf dem Schulen und Anbieter sich austauschen können.

Wichtig wäre auch, dass mehr Geld für Personal bereitgestellt wird. Fördermittel gibt es oft nur für Räumlichkeiten, und bei den verfügbaren Honorarsätzen muss man dann auf billige Hilfskräfte zurück greifen, wie es leider bei vielen schulischen Nachmittagsangeboten der Fall ist. Mir scheint manchmal, die Schulen haben gar keine andere Wahl als egal welches Angebot anzunehmen, Hauptsache es ist billig.

Das Interview führte Nadia Fritsche.

Informationen über „Amiguitos – Spanisch für Kinder“ finden Sie unter: [www.amiguitos.de](http://www.amiguitos.de); 05.08.2006



**Nadia Fritsche/Bettina Moosbauer**

## **Polizeiliche Kriminalprävention im Kreis Aschersleben-Staßfurt**

### **Ein Gespräch mit Kriminalobermeisterin Bettina Moosbauer**

**Frau Moosbauer, seit fünf Jahren kooperieren Sie mit Schulen des Landkreises Aschersleben-Staßfurt auf dem Gebiet der Kriminalprävention. Wie hat alles angefangen?**

Der Anstoß kam, als Kriminaloberrat Holger Hermann neuer Revierleiter wurde. Neue Vorgesetzte bringen neue Ideen mit, und Herr Hermann war es ein Anliegen, dass Schulen sich öffnen und dafür einen Ansprechpartner haben. Bis dahin war es so gewesen, dass die Schulen alle ihre Angelegenheiten allein regeln mussten oder auch wollten, und das sollte sich ändern.

Da ich ausgebildete Pädagogin bin, sprach er mich an, ob ich Interesse an dieser Aufgabe hätte. Seiner Einschätzung nach könnte ich die richtige Person an der richtigen Stelle sein.

Nachdem ich mich dafür entschieden hatte, wurde ich aus meinem bisherigen Aufgabengebiet herausgelöst, und die Stelle *Kriminalprävention für Jugendliche* wurde für mich eingerichtet.

Über unsere verschiedenen Netzwerke haben wir dann verbreitet, dass ich ab April 2001 für die Schulen als Ansprechpartnerin da bin. Da die Polizei keine Werbung machen darf, war das für uns die Möglichkeit, uns den Schulen als Partner anzubieten.

**Welche Motivation haben Sie, als Partner mit Schulen zusammenzuarbeiten?**

Wir wollen Kinder so früh wie möglich stark machen und ihnen den richtigen Weg weisen. Wir möchten sie nicht irgendwann als Straftäter auf dem Stuhl sitzen haben. Genauso wenig möchten wir sie später als Opfer sehen – man darf nicht vergessen, dass auch Opferberatung zu den Aufgaben der Polizei gehört.

Präventionsarbeit ist die Möglichkeit, Straf- und Opferkarrieren zuvor zu kommen.

Daneben erhalten wir durch diese Arbeit nützliche Informationen. Das heißt um Himmels Willen nicht, dass wir irgend jemanden ausspionieren. Aber wir bekommen mit, wo bei Kindern und Jugendlichen der Schuh drückt, und wo sich vielleicht in manchen Stadtteilen Entwicklungen anbahnen, die ungünstig verlaufen könnten, die man aber noch abbiegen kann.

Ein wesentliches Ziel für uns war es, dass Schulen bereit sind, sich zu öffnen, und das haben wir teilweise erreicht (nicht alle Schulen im Landkreis Aschersleben-Staßfurt). Welche Ziele die Schulen jeweils damit verfolgen, kann ich nicht beurteilen. Aber wir sehen es als großen Erfolg, dass sie bereit sind, sich Hilfe zu holen, ohne dass sie sich dabei beschämt fühlen.

Es ist ja ganz normal, dass man sich manche Kompetenzen von außen holen muss. Dieses Bewusstsein musste allerdings erst entstehen, und es ist wirklich schön, dass wir da angekommen sind.

#### In welcher Form arbeiten Sie mit den Kindern und Jugendlichen?

Wir machen sowohl Klassenunterricht als auch Projektarbeit. Den Klassenunterricht gestalte ich selbst, bei der Projektarbeit unterstützt uns unsere oberste Polizeibehörde, das Dezernat in Halberstadt, so dass wir mehr Kräfte einsetzen können. So können wir Projektwochen durchführen zu Themen wie Rechtsextremismus oder sexuellem Missbrauch.

Ein Projekt, das den Kindern riesigen Spaß macht, ist unser „Fahrendes Klassenzimmer“, bei dem uns das Landeskriminalamt Magdeburg unterstützt: Da holen wir gemeinsam mit unserem Verkehrssicherheitsberater die Kinder an der Schule ab und fahren an eine Straße, wo wir einen Geschwindigkeitsmesspunkt mit Laserpistole aufbauen. Die Kinder basteln Plaketten mit Smilys oder Regenwolken und verteilen sie an die angehaltenen Autofahrer. Die Fahrer heben diese Plaketten sogar auf!

Wenn wir schon draußen sind, erklären wir den Kindern auch Risiken im Straßenverkehr wie zum Beispiel den toten Winkel bei Bussen.

Nach einem gemeinsamen Frühstück machen wir Präventionsunterricht. Der Bundesgrenzschutz kommt dazu und klärt über die Gefahren an Schienenwegen auf. Am Nachmittag bringen wir die Kinder zurück zur Schule.

Wir achten bei unserer Arbeit auf sinnvolle pädagogische Konzepte. Das bedeutet vor allem, dass die Kinder viel selbst machen und an ihren Erfahrungen und auch aus Fehlern lernen sollen.

Für die Kleinen gehen wir spielerisch vor: Für die Kinder bis zur 4. Klasse kommt ein Puppenspieler aus der Polizeidirektion Dessau. Da arbeiten wir auch viel mit Märchen. Die Kinder sollen selbst erkennen, welches Verhalten gut und schlecht ist, und auch, was die Opfer falsch machen. Das lässt sich am Beispiel von Rotkäppchen gut deutlich machen.



Von jungen und älteren Schülern gleichermaßen gut werden inzwischen unsere Revierbesichtigungen angenommen. Wir führen zwei Stunden Unterricht auf dem Revier durch, danach geht es zu einer Besichtigung der Kriminaltechnik, wo die Schüler einen Einblick in die Arbeitsmethoden bekommen. Wir haben sogar Gefängniszellen, die sie besichtigen können. Da die Stadt Aschersleben

## Partner in der Schule

einmal ein Amtsgerichtssitz war, gibt es ein Stadtarchiv mit Kriminalpanoptikum. Da kann man unter anderem sehen, wie Gefängnisse früher ausgesehen haben und auf die Art auch noch ein bisschen Geschichte vermitteln.

### Wie steht es um die Akzeptanz ihrer Arbeit?

Die Resonanz ist sehr gut. Das sieht man schon daran, dass die Leute bereit sind, auch längere Wartezeiten in Kauf zu nehmen: Da ich als einzelne Person für einen ganzen Landkreis zuständig bin, gibt es bis zu drei Monate Wartezeit, bis ich an eine Schule kommen kann. Der langfristige Termin, den wir haben, ist in 10 Monaten.

Ein großes Plus ist, dass unser Angebot gänzlich kostenlos für die Schulen ist. Für meine Tätigkeit fällt kein Honorar an.

Wichtig für uns ist auch, dass Schüler, Eltern und Lehrer gleichermaßen von unserer Arbeit profitieren. Mit jeder dieser Gruppen arbeiten wir gezielt zusammen: Zusätzlich zu der Arbeit mit den Schülern machen wir Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer und veranstalten thematische Elternabende. Teilweise lädt der Elternrat zu diesen Veranstaltungen auch an Orte außerhalb der Schule ein.

### In allen Bereichen wird unser Angebot sehr gut angenommen.

Außer in den Sommer- und Winterferien bin ich mittlerweile fast jeden Vormittag unterwegs, an Grund- und weiterführenden Schulen, auch an Kitas. Freitags bemühe ich mich, im Büro erreichbar zu sein.

Manchmal trauen sich die Leute nicht, mich direkt vor Ort anzusprechen. Aber wir schaffen Problembewusstsein. So passiert es mehr und mehr, dass zum Beispiel Eltern sich Probleme im häuslichen Bereich eingestehen können und im Nachhinein anrufen und sich von uns beraten lassen.

### Gibt es Spannungen, was Ihre Arbeitsweise an Schulen betrifft?

Ich bewege mich in dem Spannungsfeld, einerseits einer Ermittlungsbehörde anzugehören und andererseits einen Präventionsauftrag zu erfüllen.

Zur Prävention war zunächst ein Umdenken nötig, und die Menschen mussten begreifen, dass man die Polizei nicht erst dann holen muss, wenn etwas pas-

siert ist, sondern dass die Polizei ja dazu beitragen kann, dass gar nicht erst etwas passiert.

Trotzdem ist es so, dass ich verpflichtet bin, Straftaten, die mir zur Kenntnis kommen, auch zur Anzeige zu bringen.

Wie ich schon gesagt habe: Wir sind nicht die „Horch- und Kucktruppe“ an der Schule und ich gehe nie mit dem Ziel dorthin, Straftaten auf die Spur zu kommen. Aber wenn ich etwas mitbekomme, bin ich rechtlich verpflichtet, etwas zu unternehmen.

Das schadet der vertrauensvollen Zusammenarbeit nicht, wenn man von Anfang an offen und ehrlich damit umgeht und das den Beteiligten ganz klar sagt.

Im Laufe der Zeit habe ich den Eindruck gewonnen, dass die Leute auch wollen, dass ich meine Pflicht zu Ermittlungen ernst nehme.

Das gilt sogar für die betroffenen Täter selbst: Wir hatten einen Fall, wo ein jugendlicher Täter von sich aus zu uns gekommen ist und sich von uns hat beraten lassen. Wir haben dann gemeinsam mit der Staatsanwaltschaft und der Jugendhilfe nach Lösungsmöglichkeiten gesucht.

So entsteht ein Geben und Nehmen.

Vielleicht würde es dem Vertrauen sogar viel mehr schaden, wenn ich vor Straftaten die Augen verschließen würde: Dann hätten die Menschen den Eindruck „die redet ja nur, aber passieren tut dann doch nichts“.

#### Wie hoch ist der Aufwand, den diese Kooperation erfordert?

Der Aufwand besteht eben in der vollen Stelle, die genau für diesen Zweck eingerichtet wurde. Wäre der Revierleiter dazu nicht bereit gewesen, könnten wir die Arbeit nie so machen. Diese Ressource muss da sein. Es ist keine Arbeit, die man nebenbei erledigen kann.

#### Gehen Sie schriftliche Kooperationsverträge ein?

Nein. Unsere Vereinbarungen werden telefonisch getroffen. Trotzdem ist die Verbindlichkeit hoch: Termine, die einmal ausgemacht sind, stehen fest. Da

## Partner in der Schule

bedarf es auch keiner weiteren Rückfragen oder Bestätigungen. Wenn ein weiteres Gespräch nötig wird, dann nur, wenn aus wichtigem Grund eine Veranstaltung abgesagt werden muss.

### Arbeiten Sie eher auf bilateraler Ebene oder sind Sie in Netzwerken tätig?

Ich habe anfangs schon angedeutet, dass wir stark vernetzt arbeiten. Unser Leitgedanke ist: „Wer ohne Partner auskommen will, hat sich schon aufgegeben.“

Sowohl im Landkreis Aschersleben-Staßfurt als auch in der Stadt Aschersleben selbst beteiligen wir uns an verschiedenen Arbeitskreisen und Gremien wie dem Jugendhilfeausschuss. In der Stadt Staßfurt sind wir gerade im Aufbau.

Ein Beispiel ist in Aschersleben der „Runde Tisch gegen Gewalt“. Daran beteiligen sich Vertreter verschiedener Behörden und Träger, tauschen sich über die aktuellen Entwicklungen aus und beraten über sinnvolle Maßnahmen.

Worauf wir großen Wert legen, ist eine Ghettobildung in den Wohngebieten zu vermeiden. Wir achten bei der Wohnraumbelegung darauf, dass die Bevölkerungsgruppen gut gemischt sind. Bei der Gestaltung der Wohnanlagen schaffen wir Plätze, die multifunktional genutzt werden können, wo die Menschen sich begegnen und austauschen können.

Wenn es neue Bebauungspläne gibt, schreibe ich im Zuge der Anhörung Träger öffentlicher Belange eine „kriminalpräventive Empfehlung“, ob die sozialen Gegebenheiten ausreichend berücksichtigt sind, und der Oberbürgermeister nimmt unsere Beratung sehr ernst.

Seit zweieinhalb Jahren bin ich auch zuständig für Öffentlichkeitsarbeit, und dadurch hat sich die Zusammenarbeit mit der Presse positiv intensiviert.

Wir haben guten Kontakt zu den beiden großen Zeitungen im Landkreis und laden Journalisten auch gelegentlich ein, uns zu begleiten, wenn wir unterwegs sind. Das fördert das Verständnis für unsere Arbeit, was uns wiederum in der Ermittlungstätigkeit hilft, weil die Presse dann bereit ist, uns zu unterstützen.

Beim Hörfunk habe ich mittlerweile jeden Freitag eine Sendung auf dem Sender HBW (Harz-Börde-Welle). Ich habe 10 Minuten, die ich füllen kann und die

dreimal am Tag ausgestrahlt werden, jede Woche zu einem ganz aktuellen Thema. Das kann die neue polizeiliche Kriminalstatistik sein oder das Thema Fahrradcodierung, Alkoholkontrollen am Vatertag oder Jugendschutz und vieles mehr.

Dadurch wird noch ein breiteres Publikum auf die Präventionsarbeit aufmerksam, und das hat wieder eine positive Rückkopplung zu der Arbeit mit den Schulen.

**Was sehen Sie als typische Stolpersteine in einer solchen Zusammenarbeit?**

Ich glaube, gerade bei meiner speziellen Arbeit hängt es sehr davon ab, wie die zuständige Person ankommt und wie sie es schafft, Vertrauen zu gewinnen.

Ich versuche das zu erreichen, indem ich auf ein gegenseitiges Geben und Nehmen aus bin und die Zusammenarbeit unbürokratisch gestalte.

Die Schulen, mit denen ich zusammenarbeite, verpflichten sich zu weiter nichts: Wenn sie wollen, können sie sich zum Beispiel auch andere Referenten zum Thema Kriminalprävention suchen. Es ist ja nicht wie in einer Ehe, wo man einander auf ewig versprochen ist.

Ich sage mir immer, ich gehe jeden Tag auf eine neue Party ... und ich habe Spaß dabei!

Das Interview führte Nadia Fritsche.

**Beatrice Roggenbach**

## **Voneinander lernen – Schulentwicklung durch Gesundheitsförderung**

### **Kooperation zwischen Schulen und außerschulischen Partnern im Projekt „Spannende Schule – entspanntes Miteinander“**

Seit Sommer 2003 führt die Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e.V. (HAG) das Projekt „Spannende Schule – entspanntes Miteinander“ in vier Hamburger Modellschulen durch. Finanziert durch die Hamburger Krankenkassen und Krankenkassenverbände nach §20 SGB V sollen Steuerungsinstrumente aus der betrieblichen Gesundheitsförderung auf das Setting Schule übertragen werden. Für dieses Vorhaben wurde der HAG ein Zeitrahmen von drei Jahren mit den entsprechenden finanziellen Ressourcen zur Verfügung gestellt.

Daraus entwickelte sich das Konzept des Projektes „Spannende Schule – entspanntes Miteinander“, das an die „Tradition“ von gesundheitsfördernden Schulen anknüpft.

„Gesundheitsfördernde Schulen“ haben das Ziel, ein gesundheitsförderndes Arbeits- und Lernumfeld zu schaffen, das gesundheitliche Verantwortungsbeusstsein Einzelner, der Familie und der Gemeinschaft zu fördern und dabei auch die Potenziale der Schülerinnen und Schüler aktiv zu nutzen.

### **Projektziele**

Ziel dieses dreijährigen Projektes ist, die Schulen bei der Entwicklung eines eigenen Gesundheitsprofils zu begleiten, in dem spezifische Fragestellungen, Grundvoraussetzungen und Entwicklungsperspektiven aufgenommen sind.



Durch die Auswahl von Schulen in vier Stadtteilen mit hoher sozialer Benachteiligung sollte die Ausgangslage für alle am Schulalltag Beteiligten verbessert, das Risikoverhalten abgebaut und damit soziale Ungleichheit und Benachteiligung gemindert werden.

Ideen, die sich innerhalb dieser drei Jahre verwirklichen ließen, zielten darauf ab, das Schulklima durch einen konstruktiven Umgang mit Konflikten und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung und Akzeptanz unterschiedlichster Bedürfnisse zu verbessern sowie Stresspotenziale bei allen zu reduzieren.

Dieses erfolgte in einem Zusammenspiel aus Strategien zur Verhaltensänderung einerseits und zur Verhältnisänderung andererseits.

## **System Schule als Lern- und Arbeitsort**

Dieses Projekt berücksichtigt Schule als Lern- und Arbeitsort. Sie ist ein Ausschnitt der Lebenswelt der beteiligten Schülerinnen und Schüler, der Lehrkräfte, der Schulleitung, des nicht unterrichtenden Personals und der Eltern. Gewohnheiten in der Alltagsgestaltung, in gewachsenen Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppen und Individuen (Schüler/innen, Kollegium, Schule – Eltern, Schüler/in – Lehrkraft etc.) geben jeder Schule eine besondere Ausprägung.

Die Belastungen für die an Schule Beteiligten insgesamt haben zugenommen. Aus einem Zusammenspiel zwischen Auswirkungen belastender Familiensituationen und Faktoren, die im Miteinander des Schulalltags entstehen, erhöhen sich der Stress und die Konflikte der Schüler/innen. Das zeigt sich oftmals in ihrem Verhalten und erschwert das Lernen der Klassengemeinschaft. Lehrkräfte sehen sich immer größeren Anforderungen gegenüber gestellt, was nicht selten zu einem Dilemma führt: Konfliktbewältigung und Unterstützungsbedarfe bei Schüler/innen und Eltern einerseits und die Umsetzung der Lehrpläne andererseits müssen miteinander vereinbart werden.

Das nicht unterrichtende Personal und die Schulleitungen werden durch Anforderungen der Bildungsbehörde (z. B. Büchergeld) belastet, die eine zunehmende Arbeitsdichte zur Folge haben.

Eltern sorgen sich um die Zukunft ihrer Kinder und befürchten schlechte Ausgangsbedingungen und mangelnde Wissensvermittlung.

Entlastungen und Ausgleich in diesem komplexen System wären dringend erforderlich. Denn nur wenn im Schulalltag Möglichkeiten geschaffen werden, um Ausgleich für diese Belastungen zu schaffen und damit die Stress- und Konfliktpotenziale zu reduzieren, kann die Gesundheit der Beteiligten erhalten werden. So soll die Schule selbst zum Gegenstand gesundheitsförderlicher Umgestaltung werden.

Schulentwicklung setzt an den bereits existierenden Abläufen an und öffnet dem System Schule als lernende Organisation Spielräume für die Gestaltung einer gesunden Lebensweise.

Schule ist durch die Verankerung von Gesundheitsförderung im Rahmenplan des Hamburger Schulgesetzes die institutionalisierte Form, in der auf das Gesundheitsverhalten von Kindern und Jugendlichen Einfluss genommen werden soll.

Das Projekt „Spannende Schule – entspanntes Miteinander“ wandte sich exemplarisch an Schüler/innen der Klassenstufen 5 bis 7, die inzwischen die Stufen 7 bis 9 besuchen.

Veränderungsbedarfe werden im Alltag des Lernens, Lehrens, Lebens gefördert und die effektive Umsetzung der Gesundheitsförderung und Prävention damit ermöglicht.



*Foto 1: Planungen zwischen Schülern und Lehrkräften/Haupt- und Realschule Hermannstal*

## Projektverständnis

Da der Schulalltag von vielen gestaltet wird, kann er nur gemeinsam verbessert werden.

Das Projekt „Spannende Schule – entspanntes Miteinander“ knüpfte an die Ressourcen des Schulalltages an, nutzte die Lösungspotenziale aller Beteiligten und sorgte für Entlastungen auf unterschiedlichsten Ebenen. So wurde in der Besetzung der Gesundheitszirkel mit Lehrkräften, Schulleitung, nicht unterrichtendem Personal, Schülerinnen, Schülern und Eltern Wert darauf gelegt, dass alle am Schulalltag Beteiligten zu Wort kommen und damit ihre spezifische Sichtweise Bedeutung erlangen konnte.

Auf Grundlage dieses Empowerment-Ansatzes zeigt sich, dass durch Beteiligung die Entwicklung einer erstrebenswerten Perspektive für die eigene Schule und die Suche nach Umsetzungsmöglichkeiten die Erfahrung der individuellen Einflussnahme vertieft.

Die HAG übernahm dabei die Aufgabe der Moderation des Gesundheitszirkels, in dem alle Aktivitäten diskutiert, geplant und ausgewertet wurden.

Begleitet wurde das Projekt von einer Steuerungsgruppe, bestehend aus Krankenkassen/-verbänden, den Behörden für Bildung und Sport sowie Wissenschaft und Gesundheit und der HAG.

Bei der Umsetzung der Einzelmaßnahmen wurde auf ein Netzwerk an Kooperationspartner/innen zurück gegriffen, die durch ein entsprechendes fachliches Know-how in den Bereichen Bewegung, Ernährung, Stressreduktion, Konfliktbewältigung und Organisationsentwicklung für eine hohe Qualität sorgten.

## Projektablauf

Der Vorbereitung, Konzeptentwicklung und Schulakquisition im ersten halben Jahr folgte ein zweijähriger Interventionszeitraum in den Schulen GHR Steindlerweg, HR Oststeinbekerweg/Hermannstal, Geschwister-Scholl-Gesamtschule und Gymnasium Farmsen. Das letzte halbe Jahr stand für die Ergebnis-sicherung und Erstellung der Abschlussdokumentation zur Verfügung.

Das Projekt orientierte sich an einem vorstrukturierten Ablauf: Nach der Bildung eines Gesundheits-Zirkels wurde eine Analyse und Auswertung des Ist-Zustandes mit Belastungen und Ressourcen durchgeführt. Daraus erarbeitete der Gesundheitszirkel die Veränderungsbedarfe und Potenziale, legte eine Prioritätensetzung der Ziele fest und konkretisierte die Umsetzung. Der Durchführung der geplanten Maßnahmen folgte eine Auswertung. Die schulübergreifende Tagung „Mitbeteiligung fördern – Gelegenheiten schaffen“ im November 2004 zeigte in verschiedenen Workshops unterschiedliche Möglichkeiten der Problembehebung und beschleunigte die Auswahl geeigneter Maßnahmen. An einer modularen Fortbildung zur Sicherung und Fortsetzung des begonnenen Schulentwicklungsprozesses beteiligten sich Vertreter/innen aller vier Schulen.

Um Wirkung und Erfolg des Projektes belegen zu können, wurde vom UKE (Institut für Medizinische Psychologie) eine Evaluation durchgeführt.

Die Maßnahmen, die die einzelnen Schulen durchgeführt haben, umfassen u. a. folgende Bereiche:

Klassenratausbildung, Theaterstück zur Gewaltprävention, Organisationsentwicklung für ein Schulbüro und einen Ganztagsbereich, Stressbewältigungstraining SNAKE, Entspannungskurs Qigong, Unterrichtseinheiten zur gesunden Ernährung, pädagogische Konferenz zum Thema Lehrergesundheit und Pausenaktivitäten durch Spielekisten, Seile und Hängematten.

Dieser Prozess vollzog sich in einer Abfolge aus Höhen und Tiefen, Stagnationen und Durchbrüchen, die Lernmöglichkeiten boten, auf die die Schulen auch in anderen Situationen werden zurück greifen können. In der Bewertung des Erreichten zeigten sich unterschiedlichste Kriterien und Qualitäten, die der jeweiligen Schule unter den derzeitigen Rahmenbedingungen zur Verfügung stehen.

Zur Ergebnissicherung und Dokumentation der vier Schulprozesse wird im Sommer 2006 eine Abschlussdokumentation mit den Evaluationsergebnissen veröffentlicht.

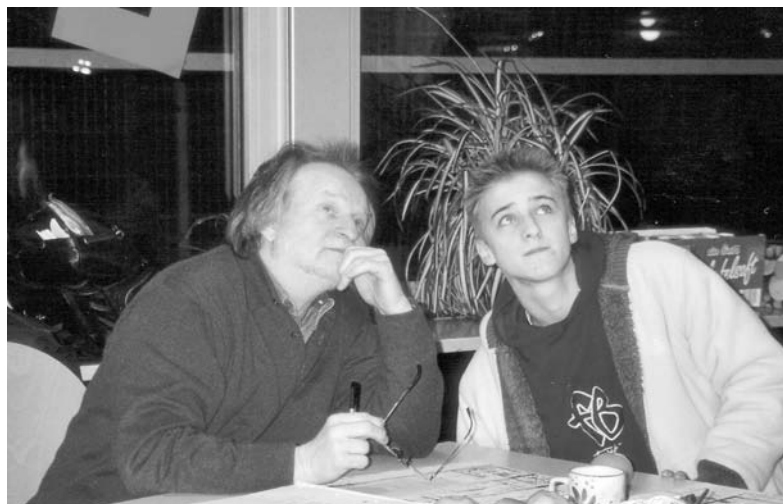


Foto 2: Gesundheitszirkel im Gymnasium Farmsen

## Kooperation zwischen Schule und anderen Partnern

Die Erfahrungen des Projektes belegen auf zwei Ebenen die Chancen und Möglichkeiten von Kooperationen. Zum einen war für die beteiligten Schulen der Projekträger (HAG) selbst ein außerschulischer Partner, der Einblick in den schulischen Alltag gewann und dessen Außenblick neue Entwicklungschancen eröffnete. Die Beteiligung der HAG wurde als unterstützend und hilfreich eingeschätzt, weil Gewohnheiten hinterfragt und auf ihre Sinnhaftigkeit überprüft wurden. Eine solche Reflexion eröffnet neue Perspektiven und legt Potenziale frei, die bisher ungenutzt waren. Beispiele sind die Anschaffung von Spielkisten für die Pausengestaltung oder auch die Einführung von „Klassenräten“, die von Schülerinnen und Schülern geleitet werden, um z. B. Gemeinschaftsaktivitäten zu planen oder auch Konflikte zu lösen.

Aus der Innensicht bleiben oftmals Veränderungspotenziale verborgen, weil alles in eingefahrenen Bahnen verläuft. Aus diesem Grund begrüßten die Schulen die Beteiligung an diesem Projekt, weil sie sich Unterstützung bei vielen Vorhaben versprochen, die ohne klare Zuständigkeiten und Verantwortungsübernahme nicht zu realisieren sind.

Der zweite Erfahrungsbereich bezieht sich auf die Integration anderer Kooperationspartner in das System Schule. Schulen verfügen in nur begrenztem Maß über ein Netzwerk an Kooperationspartnern. Zusätzliche Hemmschwellen wie eine zeitintensive Recherche, um den richtigen Partner zu finden, oder die Klärung der Kostenübernahme für die Angebote beeinträchtigen eher den vorhandenen Kooperationswillen. Eine hohe Zielstrebigkeit trotz aller anderen Anforderungen ist notwendig, um von der Idee über die Planung bis zur tatsächlichen Umsetzung zu gelangen. Dabei zeigt sich in der Regel, dass Angebote, die einen hohen Stundenumfang haben, nur langfristig umgesetzt werden können, da Abstimmung und Einpassung in den schulischen Ablauf einen großen Organisationsaufwand darstellen.

Damit Angebote nicht nur Eintagsfliegen bleiben, können und sollten Schulen überlegen, ob diese für Jahrgänge z. B. regelhaft in die Jahresplanung aufgenommen werden können. Dadurch sind Kontinuität und ein qualitativer Standard gewährleistet, der über durchschnittliche Lernleistungen hinausgeht und sie damit positiv zu beeinflussen vermag.

Insgesamt zeigte sich in der zweijährigen Zusammenarbeit, dass der Kooperation, wenn sie denn von Schule gewünscht ist, ein erheblicher Stellenwert beigemessen werden muss. Eine intensive Kontaktpflege und die Anpassung an Gewohnheiten und Arbeitsweisen außerschulischer Partner mit einer anderen Arbeitsweise als der, die Schulen eigen ist, können für Spannungen sorgen.

Außerschulische Partner brauchen Geduld und Verständnis für die schulischen Wege und müssen Abstriche machen, was in welchem Zeitrahmen zu verwirklichen ist.

Wird dieser Weg jedoch in einem gemeinsamen Commitment bestritten und ist er von Respekt und gegenseitiger Anerkennung gekennzeichnet, dann ist er durchaus lohnend und Gewinn bringend für beide Seiten.

**Daniela Dietsche**

## **Bildende Künstler/innen an Ganztagsschulen: Erfahrungen aus zwei Jahren Rahmenvertrag in Brandenburg**

Der Brandenburgische Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V. (BVBK) hat am 7. April 2004 eine Rahmenvereinbarung mit dem Ministerium für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg abgeschlossen, in der die Zusammenarbeit von bildenden Künstlern mit Ganztagsschulen geregelt ist. Den Ganztagsschulen wird darin empfohlen, mit Künstler/innen des Berufsverbandes zusammen zu arbeiten, um eine hohe Qualität der künstlerischen Angebote für die Schüler und Schülerinnen zu gewährleisten. Allen Ganztagsschulen wird durch die Schulämter ein bestimmtes Budget für außerschulischen Unterricht zur Verfügung gestellt.

Die Künstler/innen sollen nach der Honorarordnung für den öffentlichen Dienst bezahlt werden, die vorsieht, dass Personen mit Hochschulabschluss bzw. vergleichbarer Qualifikation – und um solche handelt es sich bei den Mitgliedern des BVBK – 25 Euro pro Unterrichtsstunde erhalten. Da der Rahmenvertrag nur Kann-Bestimmungen enthält, müssen die Künstler ihr Honorar jedoch selbst aushandeln. Das führt zu unterschiedlichen Reaktionen auf Seiten der Schulen: Einige zahlen bereitwillig die empfohlenen 25 Euro, andere wiederum versuchen, den Preis zu drücken.

Wie viele konkrete Verträge zwischen Künstler/innen und Ganztagsschulen seit Bestehen des Rahmenvertrages geschlossen wurden, ist nicht bekannt. Bisher gibt es keine Evaluation der entstandenen Kooperationen.

Kürzlich wurde mit einer Ganztagsschule in Potsdam ein Kooperationsvertrag geschlossen. Dort läuft die Zusammenarbeit problemlos und soll zukünftig noch intensiviert werden.

In einer landesweiten Ausstellung mit dem Titel „Anders sein. Hexen, Teufel, Zauberei“, die der BVBK im Jahr 2005 in Bernau gezeigt hat, wurden erstmals



einige Projekte an Ganztagschulen einer größeren Öffentlichkeit bekannt gemacht.



### **Welche Erfolge, welche Probleme gibt es?**

Ein Erfolg ist generell für den Berufsverband und die Künstler/innen zu verzeichnen, wenn aus Projekten einzelner Künstler/innen an Ganztagschulen eine Stetigkeit entsteht, d. h. wenn es Wiederholungsprojekte an derselben oder an anderen Schulen gibt. Im Idealfall wird die erfolgreiche Arbeit einzelner Künstler/innen an einer Schule durch einen Kooperationsvertrag mit dem Berufsverband „belohnt“. Das ist aber noch viel zu selten der Fall.

Wo wird Handlungsbedarf gesehen? Notwendig ist eine Erfassung der durchgeführten, aber auch der abgelehnten Projekte an Schulen. Für die Künstler/innen müssten Weiterbildungsangebote offeriert werden. Es sollten Netzwerke unter den Künstler/innen gebildet werden, um die Kompetenzen Einzelner besser zu nutzen bzw. zu vermitteln und dadurch das Gesamtsystem zu stärken. Eine bessere Information der Ganztagschulen über die Möglichkeiten des außerschulischen Unterrichts ist dringend notwendig. Und insbesondere würde eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit (Presse/Medien/Ausstellungen) durch das zuständige Ministerium eine größere Resonanz für den außerschuli-

Partner in der Schule

schen Unterricht durch bildende Künstler/innen bei Schulen und Eltern bewirken.

Die Broschüre über die Landesschulausstellung „Anders sein. Hexen, Teufel, Zauberei“ ist erhältlich beim BVBK e.V., Hermann-Elflein-Str. 18, 14467 Potsdam, [www.bbk-brandenburg.de](http://www.bbk-brandenburg.de), Tel. 0331/2706538.

*Foto: BVBK*

**Bettina Hünicke**

## Anders sein. Hexen, Teufel, Zauberei

Über die Arbeit an einer Potsdamer Gesamtschule, Jahrgangsstufe 7, Dezember 2004-2005, 1x wöchentlich 45 Minuten

### Projekt „Mein Hausgeist“

Zur Einstimmung wurde ein litauisches Märchen vorgelesen:

„Der Hausgeist als Bremse

Zur Zeit der Leibeigenschaft fuhr ein Mann nach Lettland, um sich einen Hausgeist zu kaufen. Sein Nachbar trug ihm auf, auch ihm einen mitzubringen, und gab ihm das nötige Geld dazu. Der Mann kaufte jedoch nur sich selber einen Hausgeist, denn das Geld des Nachbarn wollte er behalten. Auf dem Heimweg bemerkte er eine riesige Bremse, die über das Pferd herfiel. Der Mann fing die Bremse und steckte sie in seine Tabakdose. Zu Hause reichte er die Tabakdose dem Nachbarn und sagte: ‚Ich habe dir gekauft, was du wolltest. Schau aber nicht hinein, denn wenn du die Dose öffnest, bist du den Hausgeist los.‘ Nach geraumer Zeit besuchte der Mann seinen Nachbarn und erkundigte sich bei ihm: ‚Nun, wie steht es mit deinem Hausgeist? Hilft er dir?‘ ‚Ich bin sehr dankbar, der Hausgeist hilft mir ungemein und ist von großem Nutzen.‘ ‚Mein Hausgeist hilft mir überhaupt nicht‘, klagte der Mann seinem Nachbarn. In Wirklichkeit besaß nämlich der Nachbar den richtigen Hausgeist, der sich in eine Bremse verwandelt hatte. Der Betrüger behielt nur das Stückchen Kohle, das er sich gekauft hatte und das ihm keinerlei Nutzen brachte.“

*(aus „Der Hexenschlitten“, Litauische Märchen. Verlag Volk und Welt. Berlin, 1973)*

Ausgehend von dem Märchen sprachen wir über Geister und ähnliche nicht fassbare oder erklärbare Dinge. Nach dem Vorlesen des Märchens waren die Kinder animiert ihren ganz persönlichen Hausgeist zu malen. Der Geist, der sie

zum Beispiel unterstützt, ihnen gut tut. Es konnten Menschen sein, Tiere oder auch Dinge.

Wir arbeiteten mit Pastellkreiden auf schwarzem Papier.

Da ich nur wenig Zeit hatte, musste ich mir kurzweilige Themen und passende Techniken aussuchen, die auch beim nächsten Mal weiter bearbeitet werden konnten. Somit konnte gut auf das unterschiedliche Tempo der Kinder eingegangen werden.

## Projekt „Ich und Du“

### 1. Thema: Wie sehe ich mich selbst? Wie ich mich selbst sehe.

Durch die Arbeit am Hausgeist habe ich die Kinder etwas kennen gelernt und die starke Beschäftigung von ihnen mit sich selbst und dem Gegenüber, dem „Du“, fiel mir auf. Wie bin ich? Wie wirke ich auf andere? Bin ich ein Außenseiter oder eine Außenseiterin? Bin ich anders? Darf ich anders sein? Mag ich mich? Finden mich andere blöd? Mögen mich die anderen? Was mag ich an anderen? Was finde ich doof?

Daraus ergab sich das neue Thema „Wie sehe ich mich selbst“ – Selbstbildnisse.

Jedes Kind erhielt einen Spiegel und beobachtete sich genau und versuchte sich zu porträtieren. Wir arbeiteten mit Bleistift, Buntstift, Fineliner und Pastellkreiden. Wir sprachen über Proportionen, über genaues Hinsehen und Wahrnehmen, Licht und Schatten und wie Räumlichkeit und Plastizität entstehen.

Später fotografierten sich die Kinder gegenseitig mit der Polaroid Kamera. Die Fotos verwendeten wir zum weiteren Arbeiten am Selbstbildnis. Sie konnten ihr Abbild – mittels Pause durchgezeichnet – neu sehen, verwandeln und bearbeiten.

## 2. Thema: Mein Idol

Aus den Selbstbildnissen entstanden Wünsche. Wie möchte ich sein? Wer ist mein Idol? Was ist mein Traum? Wer ist mein Vorbild?

Wir arbeiteten mit Wasserfarben und Deckfarben auf Papier.

### Resümee

Ziel der Arbeit war es, sich nonverbal mit den Fragen der guten und bösen Geister und dem des Anderssein im alltäglichen Erleben auseinander zu setzen. Schon im Klassenraum erleben die Kinder: Ich gehöre nicht dazu, ich bin anders. Warum? Ist das gut? Ist das schlecht?

Durch das bildnerische Arbeiten können die Kinder ihre eigenen Fähigkeiten entdecken. Ihre sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit wird gefördert und gestärkt.

Dabei versuche ich – je nach Gruppenstärke nach und nach – auf jeden Einzelnen einzugehen. Jedes Kind arbeitet unterschiedlich schnell oder langsam und kann sich die Zeit nehmen, die es für die Aufgabe braucht. Was macht ihnen Mut, gibt ihnen Kraft, was liebt der Einzelne?

Beim Arbeiten vermittele ich Gesetzmäßigkeiten von Malerei und Grafik.

Ein abschließendes gemeinsames Betrachten und Austauschen – jeder wird gefragt, ob er seine Arbeit zeigen möchte – gehört dazu. Die eigene und gegenseitige Wertschätzung ist wichtig. Alle arbeiten an einem gemeinsamen Ziel, denn das kreative Tun verbindet. Die Kinder entwickeln technische Fähigkeiten und Selbstwertgefühl. Die Vielfältigkeit der Bilder und Zeichnungen zeigt, dass „Anderssein“ zu uns gehört.

**Yvonne Vockerodt**

## Partizipation – das Potenzial von Jugendhilfe in der Arbeit mit Schule

„Jugendhilfe kann dazu beitragen, Schule zu verändern!“ – „Es lohnt sich, als Jugendhilfeeinrichtung in Schule zu arbeiten – aber es ist auch eine Herausforderung!“ Zwei Meinungen von Menschen, die Lust hatten, sich einzulassen – auf die Arbeit im schulischen Kontext und mit Kindern und Jugendlichen als Schülerinnen und Schüler. Zwei Meinungen von Menschen, die erfahren haben, woraus die Chancen und Grenzen dieser Arbeit bestehen.

### Eine Frage der Arbeitshaltung

Zunächst einmal: Wer sind diese Menschen? Sie arbeiten mit dem Hamburger Büro „*kindersicht* – Rat für Beteiligung“. Der Titel ist zugleich Arbeitsansatz: Es geht darum, die Kommunikation zwischen Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen zu fördern; und zwar mit Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, die gemeinsam mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen entwickelt werden. Die Sicht von Kindern und Jugendlichen steht dabei gleichwertig neben den Meinungen der Erwachsenen. Die Herausforderung liegt darin, dass sich alle mit ihren unterschiedlichen Potenzialen beteiligen und die Bedeutung von Erfahrungsvorsprung bzw. Vorwissen von Erwachsenen dadurch in den Hintergrund tritt bzw. diese Prozesse nicht hemmt.

Mit diesem Ansatz engagiert sich *kindersicht*, damit Partizipation sichtbar wird und Spuren hinterlässt – durch Aktionen, Projekte, Beratung, Weiterbildung und Öffentlichkeitsarbeit.

Für *kindersicht* bedeutet Kinder- und Jugendbeteiligung in erster Linie, dass sich Erwachsene am Leben von Kindern und Jugendlichen beteiligen. Das mag zunächst überraschen, zielt aber auf das bestehende Defizit von ernsthaftem (!) Interesse der Erwachsenen gegenüber jungen Menschen. Mit „ernsthaft“ ist

ein Interesse gemeint, das in erster Linie bedeutet, Kindern und Jugendlichen zuzuhören, ihnen rückzukoppeln, was die Erwachsenen verstanden haben und dann weitere Fragen zu stellen.

Dies bedeutet, dass Erwachsene weniger Inhalte vermitteln, sondern lediglich einen Rahmen zur Entwicklung der eigenen Ausdrucks- und Handlungsformen von Kindern und Jugendlichen ermöglichen und Vertrauen in die Neugier und die Fähigkeiten von Mädchen und Jungen haben.

Die dadurch entstehenden Prozesse sind wenig planbar und stellen einen hohen Anspruch an persönliche Flexibilität und Spontaneität. Diese Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist sehr lebendig, kann aber auch anstrengend sein. Beteiligung ist kein Spiel. Mit dieser Haltung geht *kindersicht* in Schule.

Um zu lernen, wie diese Form von Partizipation, die in Jugendhilfeeinrichtungen lebbar/lebendig ist, sich in Schule entwickeln kann:

## Raus aus der Schule – rein ins Leben?

Die Erfahrungen lassen sich am Beispiel der Aktion „Kinder erforschen ihren Stadtteil!“ gut beschreiben:

Für diese Aktion spricht *kindersicht* in Kooperation mit der Verwaltung eine Schule an, ob sie Interesse hat, sich an einem Projekt zu beteiligen. Häufig praktiziert wird dies mit dem Ansatz der Stadtforschungstouren: Die Schüler/innen gehen in ihren Stadtteil und erforschen und bewerten ihn unter verschiedenen Aspekten (Natur, Geschäfte, Spielen, Treffpunkte etc.) bzw. hinterlassen selber Spuren (Kunstobjekte, Reparaturen etc.) Wichtig ist dabei, das Expert/innentum der jungen Menschen wert zu schätzen: Sie kennen sich aus in ihrem Viertel und/oder wissen um die Kriterien, die für eine Analyse zur Frage nach einer kinder-/jugendgerechten (bitte nicht immer nur -freundlichen!) Stadt relevant sind.

Dieser Ansatz lebt erstens davon, mit jungen Menschen das Schulgebäude zu verlassen, um die Wirklichkeit „draußen“ unter die Lupe zu nehmen, d. h. mit Fragen und Wissen aus erster Hand zu arbeiten. Und dieser Ansatz lebt zweitens davon, die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen in die hier stattfin-

denden Lernprozesse zu integrieren, d. h. mit den Interessen und Themen, die Kindern und Jugendlichen wichtig sind.

Beide Aspekte leistet Schule aus unterschiedlichen Gründen immer noch zu wenig. Nur wer sich als Erwachsene/r mit Offenheit an solchen Aktionen beteiligt hat, weiß, welche Chancen in genau diesen beiden Schätzen stecken: Wissen aus erster Hand und Einbinden von Themen und Interessen derjenigen, die Lernen leben sollen.

## Wer macht eigentlich was?

Eine große Herausforderung ist dabei die Diskussion um die Rolle der Lehrkräfte, wenn „außerschulische“ Menschen in schulische Prozesse und Strukturen einsteigen.

Im Folgenden dazu drei Varianten:

1. Menschen kommen von außen und arbeiten mit den Kindern und Jugendlichen ohne weitere Lehrkräfte.
2. Menschen kommen von außen und arbeiten mit den Kindern und Jugendlichen, während die Lehrkräfte diese Arbeit begleiten und als Möglichkeit wahrnehmen, die Klasse und ihre Individuen in zum Teil sehr ungewohnten Situationen und damit aus einer anderen Perspektive zu erleben. Die Lehrkraft wird Lernende.
3. Menschen kommen von außen und entwickeln gemeinsam (!) mit den Lehrkräften und den Schüler/innen Konzept und Methoden für ein bestimmtes Projekt. Kurz: Alle bilden gemeinsam eine Lerngemeinschaft. Ausgehend vom Ansatz der Partizipation, der hier von außen kommt und seine Umsetzung in Schulstrukturen sucht, ist diese Variante natürlich die weitestreichende und spannendste. Wichtig dafür sind Zeit und Kraft aller am Prozess Beteiligten.



## **„Immer noch besser als Schule!“**

Jede Person, die von außen in Schule kommt, bekommt von den Schüler/innen einen Bonuspunkt. Alle bisherigen Projekte und Aktionen sind bei den Kindern und Jugendlichen auf Interesse gestoßen: Sätze von „Immer noch besser als Schule!“ bis „Wann kommt ihr wieder?“ und „So macht Schule echt Spaß, und wir lernen richtig was!“ zeigen das Spektrum der Meinungen.

## **Jugendliche lernen zu fragen, warum sie etwas tun sollen.**

Auffällig ist, dass die Mädchen und Jungen häufig nicht gewohnt sind, gefragt zu werden, Methoden mit zu entwickeln und sich für diese Abläufe auch verantwortlich zu fühlen. Den Sinn von Arbeit zu diskutieren, das Recht zu haben zu hinterfragen, Transparenz und Begründung für Handlungsabläufe zu formulieren, lässt Schule nach wie vor zu wenig zu.

Wenn Beteiligungsarbeit in Schule erfolgreich ist – so zeigt die Erfahrung – dann sind Kinder und Jugendliche auch in der Lage, sich selbstbewusst eine eigene Meinung zu bilden und diese auch zu vertreten, und damit zum Beispiel (vor)gegebene Kommunikationsstrukturen und -beziehungen zu hinterfragen oder zu verhandeln.

Dann wird es ernst in der Beziehung zwischen Schüler/innen und Lehrer/-innen. Der Rollenwechsel fällt schwer – sowohl den Erwachsenen wie auch den Schüler/innen.

## **Aha-Erlebnisse der Lehrer/innen**

Lehrkräfte haben die Chance, den Stadtteil ihrer Schule, der manches Mal nicht ihrer ist, aus einer anderen Sicht kennen zu lernen, sich von den Schüler/innen führen zu lassen und mit ihnen gemeinsam Aufgaben zu lösen. Lehrer/innen lernen so nicht nur den Stadtteil sondern auch ihre Schüler/innen besser und anders kennen. So wird es möglich, Kompetenzen zu entdecken und Schüler/-innen wieder aus „Schubladen“ herauszuholen. Durch die Haltung und das Methodenspektrum dieser Arbeit können Lehrer/innen eigenen Unterricht hinterfragen und sich aus eingefahrenen Strukturen lösen.

Die Präsentationen der Prozesse und Arbeitsergebnisse von Kursen und Projekten haben eine hohe Bedeutung. Auch gerade wenn Lehrer/innen in der konkreten Arbeit nicht präsent sind! Der je nach Inhalt des Kurses unterschiedliche Zeitaufwand für detaillierte Gestaltungs- und Darstellungsformen versteht sich dabei als wesentlicher Bestandteil, um der Schul- und auch Stadtteilöffentlichkeit zu zeigen, wie partizipatives Handeln in Schule gelebt werden kann. Wichtig ist dabei: Die Reaktionen auf Präsentationen sind auch Rückmeldung für die Schüler/innen zu ihrer Arbeit.

Ernsthaftes Interesse der außerschulischen Kräfte an der Weiterentwicklung der Kompetenzen der jungen Menschen bedeutet auch, ihnen Feedback zu geben – und Feedback zu bekommen. So kann eine neue Feedbackkultur entstehen, die zunächst für Schüler/innen ungewohnt ist und sich von gewohnten Formen der Bewertung wesentlich unterscheidet. Auch davon kann Schule profitieren.

## Raus aus den „Schubladen“ – gegenseitig!

Es kommt immer wieder vor, dass Schule die Arbeit von Jugendhilfe mit Schüler/innen als entlastenden Service begreift: Jemand kommt von außen und die Lehrkräfte nehmen dies als Entlastung dankend an. So entheben sie sich der Verantwortung, dass diese Prozesse auch für ihren Unterricht Konsequenzen haben könnten.

Wie ernst der formulierte Anspruch der Beteiligung wirklich genommen wird, hängt davon ab, wie ernst die Arbeit der außerschulischen Einrichtungen von Schule genommen wird. So lange sich die gegenseitige Skepsis von Lehrkräften in Schule und Pädagog/innen der offenen Arbeit nicht aufheben lässt, wird die Arbeit mit denselben Kindern und Jugendlichen immer wieder „in Schubladen“ verlaufen. Das bedeutet – etwas überzeichnet – Folgendes: Die Jugendhilfe macht die Freizeitarbeit, in der Jugendliche aus Sicht von Schule soziale Kompetenzen lernen und ihren von Schule wenig beachteten, Erwachsenen gelegentlich mysteriös erscheinenden Interessen nachgehen. Schule macht die kognitive Arbeit, die sich aus Sicht von Jugendhilfe in ihrem Ansatz seit Jahrzehnten nicht geändert hat und gegen die es sich schon fast mit den Jugendlichen zu verbünden gilt.

Am häufigsten werden die erreicht, die sich dem Thema bereits geöffnet haben. Denn: So abhängig, wie der Umgang mit dem Thema Beteiligung von jeder einzelnen Lehrkraft ist, so individuell ist auch die Haltung einer gesamten Schule bzw. eines Kollegiums dazu.

## Kurz gefasst und weiter gedacht

Aus den zahlreichen Erfahrungen der Arbeit im schulischen Kontext mit Kindern und Jugendlichen lassen sich konkrete Voraussetzungen, Anregungen und Tipps ableiten:

- **Begriffsdefinition:** Die unterschiedlichen Auffassungen und Erfahrungen mit Schlüsselbegriffen wie „Kooperation“ und „Zusammenarbeit“ machen eine Diskussion über ein gemeinsames Begriffsverständnis unabdingbar.
- **Transparenz:** Für die Arbeit im schulischen Zusammenhang ist es wichtig, die Vorteile für alle Beteiligten aus Schule und Stadtteil zu finden und zu formulieren.
- **Kommunikation:** Neben Möglichkeiten, sich als reale Personen in Räumen zu begegnen (Cafeteria, Lehrerzimmer, Stadtteileinrichtung), bedarf es auch gemeinsamer (digitaler?) Informationsplattformen für Absprachen, Austausch und Rückmeldung über die Mädchen und Jungen.
- **Gleichwertigkeit:** Die Bildungs- und Rahmenpläne der einzelnen Bundesländer beschreiben viele Bereiche, die so auch von Jugendhilfe abgedeckt werden (können). Jugendhilfe ist im Hinblick auf die Bildungsarbeit ein gleichwertiger Partner von Schule.
- **Arbeitsorte:** Mit den Schüler/innen in den Einrichtungen und der Umgebung des Stadtteils zu arbeiten und diesen damit als außer- bzw. inner-schulischen Lernort zu begreifen, ist eine ernsthafte und positiv praktizierte Möglichkeit, Schule zu öffnen.
- **Arbeitszeiten:** Die Verortung der Arbeit von außerschulischen Kräften mit Schüler/innen in den Nachmittag kann einen ungewollten, bereits besetzten Freizeitstatus signalisieren, der diskutiert werden muss. Der Anspruch

ist hier, auch strukturell und organisatorisch die Bedeutung von Kursen und Projekten zu hinterfragen.

- Dokumentation: Die Präsentation von Prozessen und Arbeitsergebnissen hat einen sehr hohen Stellenwert.
- Verbündete: Um genau nicht eigene Vorurteile gegenüber Schule zu bestätigen (passiert leider immer wieder), ist es notwendig, genau hinzuschauen, wer von Schule mit ins Boot steigt, um an der Schule auch das eigene eingefahrene Bild von Schule mit zu verändern.
- Partizipation als Basis: Dem Ansatz von Partizipation treu zu bleiben und die Unplanbarkeit und Ergebnisoffenheit zu vertreten, bedarf Argumenten, die nicht nur über die Ratio vermittelbar sind sondern auch erlebbar gemacht werden müssen.

Partizipation als Potenzial in der Arbeit mit Schule zu verstehen, setzt das persönliche Interesse und die eigene Neugier aller Beteiligten voraus, Leben in Schule mit gestalten zu wollen und damit die Chance, dazu beizutragen, Lernen ganz grundsätzlich zu verändern.

**Monika Nebgen**

## **Ganztagschule – Möglichkeiten der Kooperation von Jugendhilfe und Schule**



Vor dem Hintergrund veränderter gesellschaftlicher Anforderungen an Bildung, Erziehung und Betreuung hat der *Arbeiter-Samariter-Bund (ASB) Landesverband Bremen* schon weit vor PISA erkannt, dass es gilt, neue Formen des kooperativen Miteinanders von Jugendhilfe und Schule zu entwickeln. Der ASB war 1990 der erste freie Träger im Lande Bremen, der in einer Grundschule in einem sozial benachteiligten Stadtteil eine familienergänzende Betreuungsmaßnahme in Kooperation mit einer Grundschule aufbaute und durchführte. Es folgten weitere Schulen in Bremen und Bremerhaven. Der ASB setzt vor Ort ausgebildetes Fachpersonal ein (Sozialpädagogen, Erzieher, Lehrer).

Der ASB entwickelte diese Möglichkeiten der Kooperationen ständig fort und wurde damit zu einem kompetenten Kooperationspartner der Schulen. Zur Zeit gestaltet der ASB an neun Schulen des Landes Bremen das Ganztagsangebot aktiv mit. Die verschiedenen Leistungen der Jugendhilfe, wie sie das SGB VIII

## Partner in der Schule

vorsieht – z. B. Präventionsarbeit, Abbau sozialer Benachteiligung und Angebote der sozialen Gruppenarbeit – werden mit den Anforderungen und Aufgaben der Schule verbunden. Am Beispiel der Immanuel-Kant-Schule lässt sich das *Modell von Schulsozialarbeit in der Ganztagschule* verdeutlichen. Die Immanuel-Kant-Schule ist eine Haupt- und Realschule und liegt in einem sozialen Brennpunkt in Bremerhaven. Der ASB ist seit 1993 als Jugendhilfeträger an der Immanuel-Kant-Schule tätig; zunächst im Rahmen der familienergänzenden Betreuungsmaßnahme und seit dem Schuljahr 2003/2004 im Rahmen der offenen Ganztagschule. Der Erfolg der sozialpädagogischen Arbeit an dieser Schule beruht insbesondere darauf, dass hier die Säulen „Prävention“ und „Beratung“ über viele Jahre aufgebaut und in das Konzept der Ganztagschule aufgenommen wurden. Damit sind die Grundprinzipien der Jugendarbeit – Vertraulichkeit und Freiwilligkeit, Fördern und Fordern – in die Schule eingebracht.



Das offene Freizeitangebot in den Pausen und im Mittagsbereich ist als ein niedrigschwelliges Angebot für alle Schülerinnen und Schüler konzipiert. Es bietet den Kindern und Jugendlichen eine informelle Möglichkeit, mit den Fachkräften Kontakt aufzunehmen und ins Gespräch zu kommen, und bildet damit die Grundlage für Beratungsgespräche und Angebote zur Prävention. Bei den Angeboten zur Prävention und in Beratungsgesprächen geht es darum, die Schülerinnen und Schüler bei der Bewältigung schulischer und auch alltäglicher Lebensprobleme und Risikosituationen zu unterstützen. Neben dem

erwähnten Beratungs- und Präventionsansatz und dem offenen Angebot umfasst der sozialpädagogische Auftrag zielgruppenspezifische Angebote wie z. B. Mädchenarbeit, Angebote für Jungen, soziale Gruppenarbeit, soziales Lernen in den Klassen, individuelles Fördern und Fordern, AGs im Rahmen des AG-Programms, Arbeit mit Eltern und Erziehungsberechtigten, Mitarbeit in Schulgremien und die Vernetzung mit sozialen Diensten und Einrichtungen im Stadtteil. Voraussetzungen für diesen Ansatz: mindestens zwei Sozialpädagogig/innen mit mindestens 30 Stunden; ein eigenes Büro und Beratungszimmer und ein großer Freizeitbereich mit gemütlichen Sitzcken und Rückzugsmöglichkeiten für Schüler/innen und einen Raum mit Großspielgeräten und Zugang zum Außengelände.



Neben dem schulsozialpädagogischen Ansatz gibt es auch die *Möglichkeit des gemeinsamen Arbeitens – integriertes Modell – in einer Klasse bzw. Klassenfamilie*. Dieser Ansatz wird in der Regel in den Grundschulen bevorzugt. Klassenlehrer und Erzieher arbeiten sehr eng zusammen, wobei in der Regel die Lehrkräfte auch weiterhin ihren Schwerpunkt in der Wissensvermittlung haben, und die Erzieher/innen die Schwerpunkte soziales Lernen (Klassenrat, Üben von sozialem Verhalten) und Angebote im Freizeitbereich übernehmen. In den Ganztagschulen mit einem rhythmisierten Tagesablauf gestalten Lehrer und Erzieher den gesamten Tag im Wechsel bzw. auch zeitweise in Doppel-

## Partner in der Schule

besetzung. Bei diesen so genannten *additiven Modellen* läuft der Unterrichtsvormittag – wie gehabt – nur mit Lehrkräften. Die Erzieher/innen kommen in der Mittagszeit hinzu, übernehmen die Klasse und führen ihre Angebote am Nachmittag durch. Wir bevorzugen die Arbeit an den rhythmisierten Ganztagschulen, da zum einen den Kindern durch den regelmäßigen Methodenwechsel eine gute Mischung zwischen Lernen und Entspannen ermöglicht wird und zum anderen sich die beiden Professionen durch die gemeinsame pädagogische Arbeit stärker austauschen und ergänzen. Das gelingt uns in den Klassen gut, wenn die Erzieher/innen mindestens 28–30 Stunden einbringen können. Bei geringerer Stundenzahl gibt es große Probleme mit der gemeinsamen Planungszeit, der zeitweise gewünschten Doppelbesetzung, der gemeinsamen Elternarbeit und anderen schulischen Aktivitäten.



Die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche und gelungene Kooperation ist, dass Lehrkräfte und sozialpädagogische Fachkräfte gleichberechtigt in der Schule zusammen arbeiten, dass Schulleiter, Schulbehörde und der Träger der Jugendhilfe sich gegenseitig als kompetente Partner akzeptieren und sich mit ihren jeweiligen gesellschaftlichen Aufträgen, ihren Professionalitäten und ihren spezifischen Handlungsmaximen wahrnehmen.



Darüber hinaus müssen noch folgende Grundsätze eingehalten werden:

- Die sozialpädagogischen Fachkräfte und der Träger der Jugendhilfe müssen sich an der Gestaltung des Schulkonzeptes beteiligen und ihren sozialpädagogischen Auftrag einbringen können.
- Es muss gewährleistet sein, dass die sozialpädagogischen Fachkräfte ihren eigenständigen Handlungsansatz (Beratung, Prävention, offenes Angebot, soziale Gruppenarbeit) in der Schule verwirklichen können. Der Einsatzplan muss dies berücksichtigen.
- Um eine effektive sozialpädagogische Arbeit möglich zu machen, braucht es langfristig fest angestellte sozialpädagogische Fachkräfte mit mindestens 30 Wochenstunden.
- Es müssen feste Zeiten und Strukturen für die Kooperation von Lehrkräften und sozialpädagogischen Fachkräften zur Verfügung stehen.
- Es müssen gemeinsame Fortbildungen von Lehrkräften und sozialpädagogischen Fachkräften stattfinden.



**Wilfried W. Steinert**

## **Eltern und Jugendhilfe als Kooperationspartner im Lern- und Lebensraum der Ganztagschule**

Sinnvolle Konzepte von Ganztagschulen fördern individuelle und soziale Fähigkeiten von Kindern und Jugendlichen. Sie nehmen Rücksicht auf deren Lebens- und Lernrhythmus und haben den Wechsel von Anspannungs- und Entspannungsphasen als konzeptionelle Grundlage. Jede einzelne Ganztagschule muss ihr eigenes, spezifisches Angebot entwickeln:

- ausgehend von den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler,
- unter Berücksichtigung der besonderen Bedingungen der Schule,
- mit Beteiligung aller in der Schule vertretenen Gruppen.

Eine solche als Lern- und Lebensraum gestaltete Schule braucht die Kooperation mit der Jugendhilfe und mit den Eltern, um die Chancen zu nutzen, die sozialen Unterschiede auszugleichen. Leider prägen oft Unsicherheit und Vorurteile, aber auch unterschiedliche pädagogische Ansätze und Verfahrensweisen das Verhältnis zwischen Jugendhilfe und Schule. Beiden Institutionen aber geht es um Kinder und Jugendliche, um Schülerinnen und Schüler. Deshalb sind Jugendhilfe und Schule angewiesen auf die *Zusammenarbeit mit den Eltern*. Das oft bestehende Misstrauensverhältnis muss überwunden werden. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, Lehrerinnen, Lehrer und Eltern müssen zu Partnern für Erziehung und Bildung werden. Die Eltern sind die besten Experten für ihre Kinder. Selbst wenn es für Erzieher/innen und Pädagog/innen manchmal nervig und unangemessen scheint: Letztlich wissen Eltern am besten, was für ihre Kinder gut ist. Dass sie manchmal trotzdem Beratung brauchen, ist selbstverständlich. Pädagoginnen und Pädagogen sind die Experten für Bildung und Unterricht. Dass auch sie Beratung und Fortbildungen brauchen, ist ebenso selbstverständlich.

Wenn beide aufeinander hören, miteinander bedenken, was gut für das jeweilige Kind ist, dann ist viel gewonnen. Wenn sie in die Gespräche auch noch das Kind, den Schüler oder die Schülerin einbeziehen – statt „über“ das Kind zu reden, ist die Grundlage für gelingende Erziehung und Bildung gelegt.

## Herausforderungen für die Eltern

Die Zusammenarbeit zwischen Jugendhilfe, Schule und Eltern setzt selbstbewusste Erwachsene voraus. Im Gespräch kann man auf einander hören, wahrnehmen, was der andere meint, was dem Kind gut tut. Viele Eltern haben diese Gesprächsebene nie gelernt. Und Lehrkräfte sind nicht in der Elternarbeit ausgebildet. So lange das Kind noch in den Kindergarten geht, kommt es vor, dass die Eltern und Erzieherinnen, zumindest beim Bringen und Abholen des Kindes, über pädagogische Fragen sprechen. Spätestens mit dem ersten Elternabend in der Schule werden die Eltern als Bildungsverantwortliche entmündigt: Sie werden zu Informationsempfängern: Welche Stifte sollen gekauft werden, welche Hefte, wie müssen die Bücher eingebunden werden usw. Über pädagogische Fragen wird nicht mehr gesprochen. Diese Gespräche über Bildung und Erziehung in der Schule aber müssen die Eltern einfordern, denn nur gemeinsam kann die Verantwortung wahrgenommen werden.

## Herausforderungen für die Schule

Schule muss das Potential entdecken und ernst nehmen, das Eltern einbringen können. Selbst die Kritik, die Eltern an der Schule haben, muss nicht nur nerven, sondern kann zur kreativen Weiterentwicklung genutzt werden. Schule muss sich auch in ihrer Organisation darauf einstellen, dass Eltern überhaupt mitmachen können: Wenn Elternexpertise in den Fachkonferenzen genutzt werden soll, dann müssen diese zeitlich so gelegt sein, dass Eltern daran auch teilnehmen können. Wenn sich Schule für durch Eltern angebotene Arbeitsgemeinschaften und Projekte öffnet, dann dürfen die Eltern darin nicht allein gelassen werden, sondern die pädagogische Unterstützung durch Lehrerinnen und Lehrer muss sicher gestellt sein.

## Herausforderungen für die Jugendhilfe

Wenn Eltern ihre Verantwortung nicht wahrnehmen (können) – und dafür gibt es die unterschiedlichsten Ursachen – dann müssen sie unterstützt werden. Je früher diese Unterstützung und Begleitung, z. B. durch Einzelfallhelfer, Gesprächskreise, Beratung usw. gewährt wird, desto größer sind die Chancen, den Bildungserfolg der Kinder zu steigern; die späteren hohen Folgekosten unzureichender Qualifikation können so eingespart werden.

Stärkung und Stützung der Familien schafft Voraussetzungen, dass Eltern auch bei ungünstigen Bedingungen ihre Erziehungs- und Bildungsverantwortung wahrnehmen können.

In Kindergarten und Schule sind die Erzieher/innen und Lehrkräfte die Ersten, die Unsicherheiten und Hilflosigkeit wahrnehmen. Frühzeitig müssen sie die Gespräche darüber mit der Jugendhilfe suchen. Umgekehrt wird es nur schwer gelingen, gute Unterstützungssysteme für die Eltern aufzubauen oder angemessene Entscheidungen für die weitere Förderung des Kindes zu treffen, wenn Mitarbeiterinnen des Jugendamtes nicht die Expertise der Pädagog/innen einbeziehen und sich eng mit ihnen beraten.

## Investitionen für Kinder sind Maßstab für Zukunftsfähigkeit

Eine zukunfts offene, kinderfreundliche Gesellschaft wird sich daran messen lassen müssen, was sie dafür tut, dass Erziehung und Bildung zu einer gesellschaftlichen Aufgabe wird. Diese Herausforderung muss die politisch oberste Priorität genießen und gemeinsam von Eltern, Lehrerinnen und Lehrern und allen an Schule Beteiligten getragen werden. Defizite in den Elternhäusern, in den Schulen aber auch in der Politik dürfen nicht als Begründung genommen werden, nichts zu tun. Die Überwindung dieser Defizite ist gleichzeitig Indikator für den Umgang mit den Schülern: Nur Kinder und Jugendliche, die sich akzeptiert und angenommen wissen, werden fähig, ihre optimalen Leistungen zu bringen.

Erziehungsvereinbarungen oder Elternverträge, die gleichberechtigt zwischen Eltern und Schule vereinbart werden, können einen Wandel schaffen. Das

Interesse, das die Eltern während der Kindergartenzeit und der Grundschuljahre noch zeigen, muss positiv aufgenommen und durch Seminare und thematische Veranstaltungen gefördert werden.

## **Wissen macht Eltern stark – eine gemeinsame Aufgabe von Jugendhilfe und Schule**

Eltern müssen wissen, welche Konsequenzen es hat, wenn man so oder anders reagiert. Wir wissen alle, dass eine Ohrfeige der Anfang von Gewalt ist. Trotzdem hört man auf vielen Elternabenden, dass eine Ohrfeige nicht schade. Dies zu diskutieren, wäre eine lohnende Aufgabe. Wir müssen Wege finden, um kompetentes Elternverhalten lernen zu können. Und es muss auch Möglichkeiten für so genannte Aus-Zeiten geben. Es geht darum, Eltern die Zeit einzuräumen, einmal in Ruhe nachdenken zu können und nicht ständig im Stress des Verantwortlich-Seins zu stehen.

Eltern müssen motiviert werden, sich mit ihrem Elternsein auseinander zu setzen. Erste Ansätze für Elternbildung müssen in der Schule stattfinden. Es muss künftig zum selbstverständlichen Profil einer Schule gehören, dass sich die Lehrerinnen und Lehrer zusammen mit Sozialarbeitern mit Erziehungsfragen auseinander setzen. Und in den Phasen des größten Interesses an der Erziehungsarbeit müssen gemeinsam motivierende und vor allem niederschwellige Angebote zur Unterstützung der Eltern in der Erziehungsarbeit gemacht werden. Glückliche Kinder brauchen sichere und ausgeglichene Eltern. Wenn wir dies nicht vorleben können, wie wollen wir denn dann überhaupt Kinder für die Zukunft erziehen? Familienförderung muss für uns genau so selbstverständlich werden wie Wirtschaftsförderung, Tourismusförderung oder Regionalförderung.

## **Weil wir wissen, dass wir nichts wissen ...**

Elternsein als lebenslanger Lernprozess

Es gibt keine perfekten Eltern, Sozialarbeiterinnen oder Lehrer und keine perfekten Kinder. Wenn es gelingt, an der Ermutigung der Eltern anzusetzen,

können wir mit Sicherheit manches erreichen, was durch Paragraphen oder Erziehungsverträge nicht erreicht werden kann.

Die Zusammenarbeit zwischen Kindergärten, Schulen und Eltern ist eine der wichtigsten Grundlagen für eine zukunftsfähige Verbesserung der Erziehung und Bildung in unserem Land.

### **Zusammenfassung:**

#### **1. Die Rolle der kompetenten Eltern**

Es ist ihr Recht, das Beste für ihr Kind einzufordern. Und sie wissen am besten, was ihr Kind braucht.

Eltern sind Partner

- im Erziehungs- und Bildungsprozess
- in der Entwicklung des Profils der Einrichtung
- in der Öffnung der Schule in die Gesellschaft
- in der bildungspolitischen Arbeit .

Sie bringen ihr Fachwissen und ihre Erfahrungen in den gemeinsamen Erziehungs- und Bildungsprozess der Kinder ein.

#### **2. Die Rolle der guten Schule**

Die gute Schule ist „Gastgeberin“ für Eltern und Kinder. Das beginnt bei der Anmeldung und Aufnahme des Kindes. Die Schulleitung nimmt sich Zeit für das Anmeldungsgespräch und zeigt Kindern und Eltern die Schule.

- Gespräche werden gemeinsam mit Eltern und Kind geführt.
- Die Erwartungen der Eltern an die Einrichtung werden erfragt und wahrgenommen.
- Die pädagogische Konzeption wird erläutert.

Eine gesprächsoffene Schulkultur zeigt sich auch darin, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schule auch zu „Zwischen-Tür-und-Angel-Gesprächen“ bereit sind als

- Chance zum Wahrnehmen besonderer Bedürfnisse oder Probleme,
- Gelegenheit zum Anreißen bestimmter Probleme,
- zur Vereinbarung von vertiefenden Gesprächen. (Diese Gespräche sind aber kein Ersatz für Beratungs- oder Entwicklungsgespräche!)

Regelmäßige Entwicklungsgespräche werden mit den Kindern und Jugendlichen geführt, mit den Eltern mindestens zweimal im Jahr; dabei sind die Kinder oder Jugendlichen grundsätzlich dabei und einbezogen! Portfolios dokumentieren die Entwicklung und sind Grundlage der Gespräche.

Der Förder- und Herausforderungsbedarf wird dokumentiert und eine gemeinsame Evaluation der Fortschritte wird vereinbart.

In Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe bietet die gute Schule thematische Elternrunden an:

- Vormittags, nachmittags oder am Abend – je nach Bedarfslage der Eltern und der sozialen Struktur.
- Ein gemeinsamer Diskurs über Erziehungsfragen wird eingeübt.
- Elternstammtisch und Elterntreff bieten Gelegenheit zum zwanglosen Austausch.

Einbeziehung der Eltern in die Gestaltung der guten Schule:

- Eltern werden in die Profilentwicklung der Einrichtung einbezogen.
- Sie werden in die Gruppenarbeit integriert.
- Viele Möglichkeiten sind noch zu erschließen ...

### **... und wenn Eltern nicht kompetent sind? – Die Zusammenarbeit mit der Jugendhilfe**

Lehrkräfte beobachten:

- das Kind kommt unregelmäßig und unpünktlich ...
- Essensgeld oder Beiträge werden nicht bezahlt oder nur ab und zu ...
- auf Hinweise und gute Ratschläge wird aggressiv reagiert ...
- Eltern sind gesprächsunwillig ...
- Eltern verweigern sich jeglicher Mitarbeit bei Festen und Feiern ...

Die Lehrkräfte erkennen: Diese Eltern brauchen besondere Unterstützung. Sie suchen die Zusammenarbeit mit dem Jugend- und dem Sozialamt, den Beratungsstellen und der Erziehungs-/Familienberatung.

Damit Jugendhilfe und Schule in diesem sehr sensiblen Feld der Erziehung unterstützenden Hilfen Berührungspunkte abbauen und ihre unterschiedlichen Kompetenzen entfalten können, sind (mindestens) jährliche Gesprächsrunden zwischen Jugendhilfe und Schule erforderlich!

Ziel aller partnerschaftlichen Bemühungen zwischen Jugendhilfe, Schule und Eltern ist: Jedes Kind optimal zu fördern und herauszufordern zu einer selbstbewussten, neugierigen Persönlichkeit, die motiviert ist, die vor ihr liegende Zukunft zu gestalten!



## **Werkstatt: „Schule ist Partner!“ Kooperation mit außerschulischen Partnern**

### **Aufgaben und Ziele der Werkstatt**

Aufgabe der Werkstatt „Schule ist Partner! Kooperation mit außerschulischen Partnern“ ist es, Fachfragen von und für Schulen mit ganztägigen Bildungsangeboten zu Kooperationen mit außerschulischen Partnern praxisorientiert aufzuarbeiten.

Ziel ist es, die Öffnung von Ganztagschulen nach außen zu unterstützen und zu begleiten. Hierbei geht es z. B. um Kooperationen von Schulen mit der Kinder- und Jugendhilfe, dem Gemeinwesen, sozialen, bewegungsbezogenen und kulturellen Einrichtungen sowie Unternehmen aus der Wirtschaft.

Zur Unterstützung der Schulen bei ihrer Öffnung nach außen macht die Werkstatt verschiedene Angebote. Neben der Auswahl und Aufbereitung von relevanten Materialien und Texten zählt hierzu vor allem die Entwicklung von praxisbezogenen Handlungsstrategien und Handreichungen.

### **Kontakt und weitere Informationen:**

Das Werkstattbüro „Schule ist Partner!“  
steg Hamburg mbH  
Schulterblatt 26-36  
20357 Hamburg  
Telefon: 040 / 43 13 93 20  
Telefax: 040 / 43 13 93 10  
Mail: [nadia.fritsche@steg-hh.de](mailto:nadia.fritsche@steg-hh.de)  
[www.steg-hh.de](http://www.steg-hh.de)

## Das Team



Krimhild Strenger/Koordination  
Diplom-Sozialpädagogin mit den Arbeitsschwerpunkten Projektentwicklung und Projektsteuerung im sozialen Bereich, Vernetzung von Stadtteilakteuren



Nadia Fritsche/Werkstattbüro  
Psychologiestudentin mit den Arbeitsschwerpunkten Kommunikation, Problem- und Konfliktberatung

## Aufbau und Gestaltung von Netzwerken und Kooperationen

### Multiplikatorentraining

Als Unterstützungsangebot für Interessierte, die zur Aufgabe haben, Kooperationen anzubahnen, bietet das Werkstattbüro der steg *Hamburg* ein Multiplikatorentraining zum Aufbau und zur Gestaltung von Netzwerken und Kooperationen an. Damit reagieren wir auf den häufigen Wunsch von Schulen und Partnern, die Unterstützung für das konkrete Vorgehen suchen.

Das Multiplikatorentraining richtet sich vornehmlich an „Anfänger“ auf dem Gebiet der Kooperation. Die Teilnehmer/innen erhalten anwendungsorientierte Konzepte und praxisbezogene Hilfestellungen für die Entwicklung von Kooperationen mit Partnern. Bei Interesse ist auch eine inhaltliche Erweiterung des Programms für „Fortgeschrittene“ möglich.

Die Trainingseinheit besteht aus drei Themenblöcken:

1. Einführung zum Thema Netzwerke und Kooperationen
2. Hilfestellungen für die Moderation eines Kooperationsprozesses
3. Exkurs zum Thema Öffentlichkeitsarbeit

Das Training besteht aus zwei Unterrichtsblöcken à vier Stunden und kann an einem Tag absolviert werden. Die mögliche Teilnehmerzahl liegt zwischen 8 und 18 Personen.

Wenn Sie sich für dieses Angebot interessieren und das Training buchen wollen, wenden Sie sich bitte direkt an das Werkstattbüro.

## steg Hamburg

### Projektträger der Werkstatt

Die Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft *steg Hamburg mbH* wurde 1990 von der Freien und Hansestadt Hamburg (FHH) als treuhänderische Sanierungsträgerin gegründet und ist seit 2002 eine private Gesellschaft.

Die circa 60 fest angestellten Mitarbeiter des Unternehmens sind heute in vielfältigen Programmen und Projekten der Stadterneuerung und Stadtentwicklung tätig. Neben Projekten in verschiedenen Hamburger Stadtteilen arbeitet die *steg* derzeit auch in mehreren Orten in Schleswig-Holstein sowie in Nordrhein-Westfalen.

Schon früh hat die *steg* im Rahmen ihrer Aktivitäten darauf hingearbeitet, Schule und Stadtteil stärker zu verknüpfen. Zu den erfolgreichen Projekten des Unternehmens gehören in diesem Zusammenhang der Aufbau eines stadtteilbezogenen Kooperationsverbundes von Schulen, Jugendhilfeträgern, Kinder- einrichtungen und Institutionen (KOOP Schanzenviertel) sowie die enge Zusammenarbeit mit Schulen in verschiedenen Stadtteilen.

Seit ihrer Gründung legt die *steg Hamburg* großen Wert auf Erfahrungsaustausch und Wissenstransfer. So wurden bereits mehrere Fachveranstaltungen zu den Themen Stadtteilentwicklung sowie Schule und Nachbarschaft mit bundesweiten und internationalen Teilnehmern durchgeführt. Weitere Informationen finden Sie im Internet unter [www.steg-hh.de](http://www.steg-hh.de).

## Die Autorinnen und Autoren

Dr. Ulrike Baumheier  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Koordinationsstelle Bremen 2030 und  
im EU-Projekt „Modern School“  
c/o Senator für Bau, Umwelt und Verkehr  
Contrescarpe 72  
28195 Bremen  
Tel. 0421/361-89030  
ulrike.baumheier@bau.bremen.de

Daniela Dietsche  
Geschäftsführerin  
Brandenburgischer Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V.  
Herrmann-Elflein-Str. 18 (Luisenforum)  
14467 Potsdam  
Tel. 0331/2706538  
Fax: 0331/2706539  
info@bbk-brandenburg.de

Nadia Fritsche  
steg Hamburg mbH  
Schulterblatt 26-36  
20357 Hamburg  
Tel. 040/43139320  
Fax: 040/43139310  
nadia.fritsche@steg-hh.de  
www.steg-hh.de

Claudia von Holten  
Buschhorn-Walter, von Holten GbR  
Oranienstr. 25  
28205 Bremen  
Tel. 0421/8398176  
info@amiguitos.de  
www.amiguitos.de

Partner in der Schule

Bettina Hünicke  
Malerin/Grafikerin  
Brandenburgischer Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler e. V.  
Herrmann-Elflein-Str. 18 (Luisenforum)  
14467 Potsdam  
Tel. 0331/2706538  
Fax: 0331/2706539  
info@bbk-brandenburg.de

Bettina Moosbauer  
Kriminalobermeisterin  
Polizeirevier Aschersleben  
An der Darre 10  
06449 Aschersleben  
Tel. 03473/9510  
www.sachsen-anhalt.de

Monika Nebgen  
Diplom-Sozialpädagogin und Fachwirtin für soziale Dienstleistungen  
Abteilungsleiterin der Kinder- und Jugendhilfe beim ASB-Landesverband  
Bremen e. V.  
Bremerhavener Str. 155  
28219 Bremen  
Tel. 0421/38690-639  
Fax: 0421/385586  
mne@asb-bremen.de

Ragna Riensberg  
Leiterin NaSchEi-Agentur  
Bezirksamt Eimsbüttel  
Grindelberg 62-66  
20139 Hamburg  
Tel. 040/42801-2879  
ragna.riensberg@eimsbuettel.hamburg.de

Beatrice Roggenbach  
Dipl. Pädagogin, Referentin für Gesundheitsförderung  
Tel. 040/6322220 oder 636477-78  
Beatrice.Roggenbach@hag-gesundheit.de  
Hamburgische Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung e. V. (HAG)  
Repsoldstraße 4  
20097 Hamburg  
Tel: 040/6322220  
Fax: 040/6325848  
buero@hag-gesundheit.de

Wilfried W.Steinert  
Vorsitzender Bundeselternrat  
W.W.Steinert@bundeselternrat.de  
Geschäftsstelle des Bundeselternrates  
Tel. 03301/575537  
Fax: 03301/575539  
info@bundeselternrat.de  
www.bundeselternrat.de

Krimhild Strenger  
steg Hamburg mbH  
Schulterblatt 26-36  
20357 Hamburg  
Tel. 040/43139320  
Fax: 040/43139310  
www.steg-hh.de  
Krimhild.strenger@steg-hh.de

Yvonne Vockerodt  
Erziehungswissenschaftlerin, freiberufliche Pädagogin  
Agathenstr. 1  
20357 Hamburg  
Tel. 040/23517189  
kindersicht – Rat für Beteiligung  
www.kindersicht.net

## Impressum

### *Herausgeber*

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung gGmbH (DKJS)

### *Autoren*

siehe Autorenverzeichnis

*Weitere Informationen zum Thema erhalten Sie im Internet unter*

[www.ganztaegig-lernen.de](http://www.ganztaegig-lernen.de)

[www.ganztagsschulen.org](http://www.ganztagsschulen.org)

### 1. Auflage

© Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, Berlin 2006

Tempelhofer Ufer 11

10963 Berlin

[www.dkjs.de](http://www.dkjs.de)

### *Satz & Layout*

media production bonn gmbh, Bonn

Themenheft 05

ISBN 10: 3-9811265-0-5

ISBN 13: 978-3-9811265-0-1